Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.



Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 26. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 27. Juni 1861.

Die geehrten Abonnenten unserer Zeitung ersuchen wir, die Pränumeration für das nächste Quartal bei den resp. Buchhandlungen, oder den nächsten Post-Anstalten möglichst bald zu erneuern, damit wir im Stande sind, eine ununterbrochene, regelmäßige und vollständige Zusendung garantiren zu können.

Breslau, den 19. Juni 1861.

Verlagshandlung Eduard Trewendt.

Inhalts-Uebersicht.

Die Einheitsbestrebungen der schlesischen Landwirthe.

Mit Stolz und Genugthuung können alle Freunde des Fortschrittes und Menschenwohls auf die jüngst kürzeste Vergangenheit in Schlesien zurückblicken. Es sind binnen Jahresfrist mehrere großartige Unternehmungen, die unserer Provinz zur Ehre gereichen, erfolgreich ins Leben getreten — Unternehmungen, welche nur durch einheitliches und energisches Handeln zu Stande gebracht werden konnten, — Unternehmungen, die Schlesiens Gemeinsinn und hohen Standpunkt in der Landwirthschaft dokumentiren und ihm im Auslande das wohlverdiente Ansehen gewähren.

Die Begründung der Schlesischen landwirthschaftlichen Zeitung, welche nunmehr seit 1¼ Jahren besteht, dürfte wohl in erster Reihe als das Produkt der gedachten einheitlichen Bestrebungen hingestellt werden. Schlesien, welches in geographischer Beziehung ein für sich abgeschlossenes Land bildet, hat sich bis zum heutigen Tage seine Originalität in Sprache und Volksgebräuchen erhalten und bildet, was seinen inneren Zusammenhang betrifft, gewissermaßen einen kleinen Staat im Staate. In keiner anderen Provinz unseres Vaterlandes vereinigt sich z. B. der merkantilische und soziale Verkehr in seiner Hauptstadt in gleicher Weise, als bei uns in Breslau, welches voraussichtlich immer die Hauptstadt der Provinz bleiben wird, das Herz und der Kern, in welchem alle Arterien des großen Körpers sich vereinigen.

Wir appellirten im vorigen Jahre, als unsere Zeitung ins Leben trat, an den Patriotismus schlesischer Landwirthe und wiesen einfach nach, daß ein Land wie Schlesien in landwirthschaftlicher Beziehung eine Vertretung seiner vornehmsten Interessen haben müsse; wir gelobten es an, diese Interessen zu wahren, als ein Kleinod, als ein theures anvertrautes Gut, und Schlesiens Landwirthe antworteten uns durch eine großartige Theilnahme für unser schwieriges Unternehmen, welcher wir unser Bestehen bis heute lediglich nur verdanken.

Eine landwirthschaftliche Zeitung, wenn sie wahrhaft nützen soll, muß eben den Meinungsaustausch der für den Fortschritt begeisterten Landwirthe vermitteln und nicht als das Geistesprodukt des Einzelnen dastehen, der nur seine Ideen vorwiegend in dieselbe überträgt. In diesem Sinne haben wir von Anfang unseres Bestehens an gewirkt und das glückliche Ziel erreicht, daß unser Blatt eben ein Organ der schlesischen Landwirthe geworden ist, die es als ihr ausschließliches Eigenthum, nicht als die Sinekure für Redakteur und Verleger betrachten dürfen. — Spekulation konnte nicht als Motiv bei der Gründung unserer Zeitung gelten, da wir eine mächtige Konkurrenz von Anfang an zu überwinden hatten, die noch heute unser Wirken lähmt, — Staatsmittel standen uns nicht zu Gebote — auch keine höhere Protektion; Aktionaire, die ein solches Risiko, als es die Gründung einer Zeitung ist, zu tragen unternehmen, gab es für uns nicht, und so blieb uns nur, trotz der vielfachsten Warnungen und Zweifel von sogenannten guten Freunden, der unerschütterliche Glaube an den Gemeinsinn schlesischer Landwirthe, welcher uns alle Gefahren hat überstehen helfen. — Weil wir uns eben solcher Vaterschaft rühmen, müssen wir ganz offen unsere Zeitungsangelegenheit mit dem lesenden Publikum besprechen, ohne die Verdächtigung zu fürchten, als wollten wir im egoistischen Interesse Reklame für uns selbst machen. — Weil wir in unsern Lesern nur Freunde haben, so bitten wir, daß sie für noch größere Ausbreitung unserer Zeitung wirken und uns dadurch in dem Streben ermuthigen mögen, für Schlesiens Landwirthschaft noch erfolgreicher, wie bisher, zu wirken. Wir jammern nicht darüber, daß schlesische Landwirthe ihre Begeisterung zur Feder anderen, in Schlesien nicht gelesenen Blättern zuwenden, daß die größeren Pflanzstätten landwirthschaftlichen Wissens bisher in uns nicht den geeigneten Boden gefunden haben, das ausgestreute Samenkorn zu tausendfältigem geistigen Ertrage zu vervielfältigen; wir geben auch ohne sie, was wir zu bringen haben, nur rufen wir ihnen zu: steht nicht unsern Gegnern bei, dann wollen wir uns schon selbst helfen!

Also mit unserer ersten Betrachtung verbinden wir die Bitte, freundliche Leser: helfet und befördert unser Werk, weil es ja auch das Eurige ist!

Als vor zwei Jahren der Kampf um das goldene Vließ alle Spalten unserer Zeitungen ausfüllte, war ein gutes Resultat von diesem Kampfe noch gar nicht ersichtlich, und es hatte den Anschein, als ob Schlesien sein goldenes Vließ ohne Weiteres preisgeben wolle. Man bedenke nur, welche enorme Kapitalien für den Bockverkauf bisher in Schlesien umgesetzt wurden, und wie empfindlich für unsere Schafzüchter und tief eingreifend in ihre Vermögensverhältnisse ein Abzug dieser Kapitalien nach Mecklenburg werden mußte! Und warum wandte sich Alles nach Mecklenburg? Nicht etwa, weil das Sortiment dort ein besseres, sondern weil die Ueberzeugung sich weit verbreitet hatte, die Bockkäufer werden in Mecklenburg nicht um ihr schweres Geld gebracht, sondern finden Gewähr für die Gesundheit der erkauften Zuchtböcke. —

Lediglich nur der Mangel an Vertrauen nahm Schlesien den Markt für Zuchtstähre und drohte ihm das Verdienst zu rauben, welches seine Züchter durch mühsames geistreiches Streben zur Erreichung höchsten Adels und größter Feinheit sich nach langen Jahren so schwer erworben hatten. Um der Unredlichkeit des Einzelnen willen sollte die ganze Provinz um den Ertrag des schwer erworbenen Verdienstes gebracht werden?

Männer von Ehre und Energie traten hervor und nahmen den hingeworfenen Fehdehandschuh auf. Man begann mit einer Vließschau in Breslau, zu der im vergangenen Sommer selbst Mecklenburger Sortiment ausgelegt wurde. Das schlesische Produkt überragte bei dieser Gelegenheit alle Sortimente des Auslandes derartig, daß schon nach einem Jahre bei der letzten Vließschau nichts mehr von dem, was nach Mecklenburger Kreuzung schmeckte, zu sehen war.

Nicht genug damit, in diesem Frühjahre kam in Herrnstadt eine Schafschau zu Stande, wie sie ähnlich nicht im Auslande ins Leben gerufen werden kann, es sei denn, dieselben Aussteller ließen ihre Böcke und Mütter nach Berlin, Paris oder London wandern! Was dort aufgestellt worden, erregte die höchste Bewunderung aller Anwesenden und namentlich der fremden Wollhändler und Schafzüchter, so daß die Thatsache entschieden war, Schlesiens Schafzucht steht noch unübertroffen da, was den Adel und die Feinheit des erzeugten Produktes anbetrifft — in dieser Beziehung existirt kein Kampf mehr mit Mecklenburg! —

Aber auch die Ehre der schlesischen Schafzucht mußte restituirt und das gesunkene Vertrauen der auswärtigen Käufer in Betreff der so gefürchteten Traberkrankheit der verkauften Böcke wieder hergestellt werden!

Es wurde hauptsächlich zu diesem Behufe der schlesische Schafzüchter-Verein gegründet, dem sich Schlesiens Schafzüchter von Nah und Fern anschlossen.

In demselben geht man auf Erreichung des Hauptzieles unverdrossen los, des Zieles nämlich, auf jede Weise es zu bewirken, daß diejenigen Heerdenbesitzer, welche öffentlich Zuchtvieh zum Verkaufe ausbieten, und solches als gesund und namentlich als traberfrei ankündigen, auch den Beweis der Wahrheit für ihre Behauptung führen, sobald sie Mitglieder des Vereins sind. Die Konsequenz dieses Strebens ist einfach die, daß alle Besitzer edler, traberfreier Heerden in diesen dadurch mächtig werdenden Verein nolens volens eintreten und sich der vom Vereine ausgeübten Kontrole zu ihrem eigenen Vortheile unterwerfen müssen. Dadurch allein wird das Vertrauen des Auslandes sofort wieder hergestellt und das goldene Vließ zum Ruhm Schlesiens ihm erhalten bleiben. — Wohl sind Zweifler aufgetreten, die wegen dieses ehrlichen, offenen Vorgehens des Vereins, und weil er noch nicht Wunder geleistet habe, sein Fortbestehen negiren, das sind aber nicht Freunde des Fortschrittes, wohl aber Gegner desselben, die vom Zeitgeiste überflügelt werden.

Schlesiens Landwirthe hatten diesmal gehandelt, sich vereinigt zum guten Werke; Einigkeit aber macht stark, und deshalb wird Schlesien sehr bald wieder seinen alten Rang in der Schafzucht einnehmen und die Belohnung seines einheitlichen Strebens unverkümmert genießen!

IX.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Rapsernte.

Von Dr. Jul. Kühn.

Die Rapsernte gehört unstreitig zu den mühsamsten Arbeiten des ganzen Jahres, und wenn auch augenblicklich die Sonne gar freundlich lacht, so sind doch die Erfahrungen und Verluste des vorigen Jahres noch in zu frischer Erinnerung, um nicht jeden Beitrag zur Sicherung dieser Ernte der Beachtung und Prüfung werth erscheinen zu lassen. — Ich habe schon vor mehreren Jahren in Wilda's Centralblatt und auch in meinem Buche über die Krankheiten der Kulturgewächse bei Besprechung des Rapsbefallens auf ein mir eigenthümliches Ernteverfahren aufmerksam gemacht, das sich seit nunmehr 13 Jahren auch bei dem ungünstigsten Wetter und so auch im vorigen Jahre trefflich bewährt hat, und das ich hiermit einem größeren Leserkreise wenigstens zu versuchsweiser Anwendung recht angelegentlich empfehlen möchte. Es wird dabei die Oelfrucht eingebunden, und die Gebunde werden dergestalt in einen kegelförmigen, mit einer Strohhaube bedeckten Haufen gesetzt, daß sämmtliche Schoten nach Innen gerichtet, möglichst bedeckt und dem direkten Einflusse der Witterung entzogen sind. Es unterscheidet sich dieses Verfahren von dem in Belgien üblichen und von mir früher auch versuchten wesentlich dadurch, daß bei dem belgischen Ernteverfahren der Raps uneingebunden in Haufen gesetzt wird, während ich ihn binden lasse. Das Aufladen des auf das Ladetuch gestürzten uneingebundenen Rapses ist viel zu beschwerlich, als daß man sich bei größeren Flächen mit dieser Methode befreunden könnte. Mein Verfahren bietet dagegen sowohl beim Setzen der Haufen, wie beim Aufladen keinerlei praktische Schwierigkeiten, die Leute sind leicht in dasselbe einzurichten und die allerdings etwas (um 2 bis 3 Sgr. pr. Morg.) vermehrten Kosten werden reichlich überwogen durch die Vortheile, welche dasselbe bietet. Es wird dabei folgendermaßen verfahren:

Das Schneiden des Rapses, wie des Rübsens beginnt, sobald die Körner der jüngeren Schoten soweit entwickelt sind, daß man sie in der flachen Hand reiben kann, ohne daß sie sich in zwei Hälften theilen. Es sind dann auch die Körner der älteren Schoten noch grün, oder beginnen doch erst wenig sich ju bräunen. Da die noch grünen Körner bei dem zu beschreibenden Verfahren im Schatten langsam austrocknen, so reifen sie sehr gut nach und bekommen eine ebenso dunkle Farbe, wie diejenigen, welche nach der gewöhnlich gebräuchlichen Erntemethode erst geschnitten werden, wenn die jüngeren Körner beginnen braun zu werden, die älteren aber größtentheils sich schon gefärbt haben. Auch der Oelgehalt wird durch das frühe Schneiden nicht beeinträchtigt, ebenso wenig leidet die Keimkraft des Samens.

Beim Schneiden mit der Sichel, oder bei dem Abraffen hinter der Sense ist darauf zu achten, daß die Stengel möglichst gleich zu liegen kommen, und im letztern Falle, daß möglichst wenige Rispen in den Sturzenden sich finden. Da die Schoten noch grün sind und ihre Schalen also fest zusammenhalten, so kann das Abbringen von früh bis Abends ununterbrochen und auch bei der stärksten Sonnenhitze fortgehen. Alle weiteren Arbeiten müssen nun aber dem Abbringen alsbald folgen; die Arbeiter sind daher so zu vertheilen, daß Schnitter, Binder und Haufensetzer einander auf dem Fuße nachkommen. Nur wenn es in der Nacht sehr stark gethaut oder geregnet hat, habe ich die Gelege vor dem Binden etwas abtrocknen lassen. Obgleich mehrere Versuche mich überzeugten, daß selbst im stärksten Thau zusammengesetzte Haufen ganz gut austrocknen, so ist Vorsicht in allen Dingen räthlich. Jedenfalls aber muß bis zum Abtrocknen des Thaues, womöglich bis 9 Uhr Morgens, alles Geschnittene in Haufen stehen; nicht weil sonst Körnerausfall zu fürchten wäre, sondern weil sich die Haufen weit schwieriger setzen, wenn nicht gleich hinter der Sichel gebunden und der in Gelege gelegte Raps vor dem Binden zu trocken wird. Die Gebunde sollen nicht zu stark, etwa 6 bis 8 Zoll am Bande dick sein. Eine geringe Verschiedenheit in der Dicke der Gebunde ist dem guten Setzen eher förderlich als hinderlich; mit zu starken Gebunden ist dagegen die Arbeit gar nicht ausführbar. Es wird bei derselben in folgender Weise verfahren.

Um ein senkrecht stehendes Mittelgebund werden zunächst 4 Gebunde übers Kreuz gestellt, so daß immer je zwei sich gegenüberstehende Gebunde gleichzeitig oder nacheinander gesetzt werden; in die Lücken zwischen die 4 Gebunde werden dann 4 weitere Gebunde gesetzt, wie bei dem Puppen des Halmgetreides. Um diese 9 Gebunde werden nun noch so viele weitere Gebunde dicht aneinander gleichmäßig rund herumgestellt, daß allmälig eine ca. 6 F. im Durchm. haltende Kreisfläche entsteht, deren äußere Gebunde gleichweit vom mittelsten entfernt stehen. Außer dem letztern, das immer lothrecht stehen muß, werden alle übrigen Gebunde ein kleinwenig schräg nach aufwärts gerichtet. Da dieselben oben dicker sind, als an den Stoppelenden, so stehen diese noch hohl, wenn die Rispenenden auch dicht in einandergedrängt sind. Es ist wichtig, daß ein möglichst gleichmäßig runder Kreis hergestellt werde, daß die Gebunde dicht und nicht zu schräg und nicht schief zu stehen kommen, sonst sinkt der Haufen entweder in sich zusammen, oder dreht sich zur Seite. Bei nur einiger Aufmerksamkeit aber ist Beides leicht zu vermeiden. — Ist der Kreis fertig, so drückt man die Rispen der äußeren Gebunde etwas an und legt *auf diese schräg* einen Kranz von Gebunden dergestalt auf, daß alle Schoten der unteren Randgebunde von den Sturzenden des ersten Kranzes gedeckt werden, welche man zu dem Zweck erforderlichenfalls etwas auseinanderzieht. Die Rispen dieses Kranzes treffen nach innen zusammen, ohne sich doch fest zu schließen, so daß der innere Raum des Haufens einigermaßen hohl bleibt, oder doch nur lose erfüllt ist, während der Kranz selbst aus dicht gelagerten Gebunden besteht. Auf diesen Kranz wird ein zweiter in gleicher Weise aufgelegt, der die Schoten des niederen Kranzes durch seine Sturzenden deckt, indem dieselben bis zu dem Bande der unteren Kranzgebunde herabreichen, und der den Haufen in eine Spitze schließt. Diese wird durch zwei oder drei noch etwas höher und besonders da aufgelegte Gebunde vollendet, wo der Kranz geschlossen wurde. Es geschieht nämlich leicht, namentlich bei etwas stärkerem Gebund, daß da, wo man mit dem Legen der Gebunde wieder zurück zum ersten Gebunde gelangt, der Kranz sich nicht vollständig schließt, indem die zu dicken Kopfenden den oberen Raum zu früh füllten, und so eine Schneppe entsteht, an der die Schoten der unteren Schicht nicht vollständig gedeckt sind. Man hilft sich hier dadurch, daß man sowohl bei der zweiten Schicht, wie bei der Spitze ein oder zwei Gebunde etwas höher anlegt, so daß die Köpfe derselben über die anderen hervorragen und also Platz finden, mit ihren Sturzenden aber noch die unteren Rispen decken und nun den Kranz völlig schließen. Bei der Spitze wird nun zur gleichmäßigen Formirung derselben ein Gebund von entgegengesetzter Seite fest angelegt, worauf dann der Haufen einen ziemlich gleichmäßig spitz zulaufenden Kegel bilden wird. — Die Hauptsache bei dem ganzen Verfahren ist zunächst, daß die untere Kreisfläche von Gebunden in der oben vorgeschriebenen Weise gut gesetzt wird. Es ist natürlich ganz gleichgiltig, ob sie von 25 oder 30 oder mehr Gebunden gebildet wird, wenn sie nur dicht, wenig schräg und nicht schief stehen und der Umfang möglichst kreisrund ist. Man wählt zu dieser unteren Kreisfläche die stärkeren Gebunde aus und nimmt die schwächsten derselben zum oberen Kranze. Das zweite Hauptaugenmerk ist nun, daß der Haufen eine gleichmäßige kegelförmige Gestalt erhält und daß alle Schoten möglichst verdeckt sind. Ob aber bei den kranzförmig gelegten Gebunden das eine etwas höher oder tiefer liegt, hat nichts zu sagen, im Gegentheil

wird durch das etwas Höherlegen einzelner Gebunde an passender Stelle das Entstehen der oben erwähnten Schneppen am sichersten vermieden. Je nachdem man den unteren Kreis von größerem oder kleinerem Durchmesser anlegt, ist der Haufen mehr oder weniger hoch zu machen, ehe er sich zur Spitze schließt. Zu große Haufen sind schwieriger zu setzen, zu kleine vermehren die Arbeit, namentlich des Haubensetzens; es sind daher mittlere Haufen am besten von ca. 8 Fuß Höhe, die etwa 1 Schock Gebunde bei mittlerem Stande des Rapses fassen. Wurde derselbe aber sehr lang, so gehen nur ca. ¾ Schock, bei kürzeren Sommerrübsen aber weit über ein Schock Gebunde in einen solchen Haufen. Bei dem Sommerrübsen muß man, besonders wenn er sehr kurz blieb und viel Unkraut zwischen sich hat, wie das zuweilen der Fall ist, die Haufen etwas kleiner machen, sonst aber hat man von dem Unkraute weiter nichts zu fürchten. Bei kurzem Raps und Rübsen ist es nöthig, um den Haufen nicht zu klein zu erhalten, drei Kränze aufzulegen, und da die Rispen des ersten Kranzes zu entfernt von einander bleiben, wodurch zuviel hohler Raum im Innern des Haufens und deshalb ein zu geringer Halt entstehen würde, so legt man einige kleine Gebunde in das Innere des ersten Kranzes hinein, oder stellt dieselben noch besser in der Mitte zu einem kleinen Kegel zusammen.

(Schluß folgt.)

Folgen des zu sehr ausgedehnten Rapsbaues in Oberschlesien.

In Folge der vorj. günstigen Rapsernte und der guten Preise hierfür hat der Rapsbau in Oberschlesien eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. Ob dieser Umstand für die Landwirthschaft in der Folge segenbringend sei, ob sich viele Herren Gutsbesitzer nicht dadurch selbst in die Taschen lügen, mag der längst bekannte Umstand darthun, daß sich der Anbau von Raps meist nur für Pächter eignet, oder solche Landwirthe, welche ihre Wirthschaften wieder verlassen, um einen höheren Gewinn aus dem Acker zu ziehen, welchen momentan der Anbau des Wintergetreides nicht gewährt, falls das Stroh nicht verkauft wird. Die Oelfrüchte geben bekanntlich ihren Ertrag nur in baarem Gelde, dagegen die Getreidefrüchte nur einen Theil durch Körner; das Stroh bezahlt sich durch den Viehstand und durch den Dünger, wobei stets übersehen wird, daß Raps für den Dünger fast nichts liefert.

Ein zu sehr ausgedehnter Rapsbau — von dem auch hier nur die Rede sein soll — muß immer auf Kosten der Feldfrüchte, und besonders auf Kosten der Viehzucht geschehen; der Gewinn ist temporär, abgesehen davon, daß in hiesigen klimatischen und Bodenverhältnissen eine sichere Ernte prekär bleiben wird.

Es ist das trostlose Mittel, schleunigst noch ein Stück Geld herauszupressen, wenn auch der Kapitalwerth der Wirthschaft darunter leidet.

Leider sind die meisten Güter hier zu sehr Handelsartikel geworden, so daß, so oft eine Besitzung von einer Hand in die andere geht, jedesmal ein namhaftes Stück Kapitalwerth absorbirt wurde.

Auch bei den hochgehaltenen so häufigen Verpachtungen bedenken die Eigenthümer nicht, daß bei jedesmaliger pünktlicher, so angenehm scheinenden Pachtgeldeinziehung ein Theil Kapitalwerth nebst Zins so lange abgeführt wird, bis beide — Verpächter und Pächter — zu Grunde gegangen sind.

Dieser Umstand ist wohl gründlicher Beachtung und reiflicher Ueberlegung im Interesse des Nationalwohlstandes sehr werth!

—

Einige Beobachtungen bei der Kleeheubereitung.

Von A. Körte.

Bei der begonnenen Klee-Ernte dürfte es für die Leser Ihrer Zeitung nicht uninteressant sein, von meinen in früheren Jahren gemachten Beobachtungen über die Anwendbarkeit der Selbsterhitzung bei der Kleeheugewinnung Kenntniß zu nehmen, da dieselben bei eintretender schlechter Witterung wohl von Nutzen sein können.

1) Vor mehreren Jahren ließ ich nach der Kleppmeier'schen Methode am 13. Juni Vormittags 10 Uhr einen Haufen von grünem, mastig gewachsenem, Tags vorher gemähtem Klee setzen und denselben fest eintreten. Der Haufen wurde in nicht zu spitzer Form gesetzt und enthielt, wie sich nachher auswies, ein starkes zweispänniges Fuder Kleeheu. Am folgenden Tage Morgens 9 Uhr fand ich bei der Untersuchung den Haufen so stark erhitzt, daß man die Hand nicht lange darin leiden konnte. Aus Furcht, daß bei dieser starken Erhitzung während so kurzer Zeit doch wohl ein völliges Verkohlen stattfinden möchte, ließ ich nun, trotz des in der vorhergehenden Nacht eingetretenen Regenwetters, welches bis zum 16ten Mittags anhielt, den Klee auseinanderbringen und ihn gut gelockert in kleine Windhaufen setzen. Der Klee verbreitete beim Auseinanderbringen den bekannten angenehmen Geruch nach frischem Brot, der bei der Selbsterhitzung des Futters, bevor dasselbe in Säuerung übergeht, stets eintritt. Als am 16. die Witterung sich aufheiterte, ließ ich Nachmittags die kleinen Haufen auflockern und wenden. Auffallend war hierbei das schnelle Trocknen des gebrannten, gegenüber dem des auf gewöhnliche Weise behandelten Klees, denn während letzterer bei ganz gleicher Behandlung kaum eine irgend bemerkbare Trocknung zeigte, war ersterer darin schon weit vorgeschritten. Bei der in gewöhnlicher Weise durch Umsetzen der kleinen Haufen stattfindenden Behandlung war am folgenden Tage, den 17. Juni, der gebrannte Klee schon Vormittags 11 Uhr so völlig trocken, daß er eingefahren werden konnte, während dies bei dem nach gewöhnlicher Methode behandelten Kleeheu erst am 21. Juni ausführbar erschien. Der gebrannte Klee hatte den süßlichen Geruch behalten und allerdings eine etwas dunklere Farbe, als das gewöhnliche Kleeheu angenommen.

2) Gleichzeitig mit dem eben erwähnten Versuch, also ebenfalls am 13. Juni, ließ ich auf einem anderen Felde mehr mit Gras durchwachsenen, schon vor 4 Tagen gemähten, daher bei der warmen und windigen Witterung bereits halbtrockenen Klee in ganz gleicher Weise in einen etwa 1½ Fuder starken Haufen setzen und sehr fest treten. Da dieser Haufen bei der wiederholten Untersuchung am 14., 15. u. 16. Juni keine merkliche Erhitzung zeigte, so ließ ich denselben ganz unberührt stehen und schritt erst am 17. Juni zur weiteren Behandlung, die nur darin bestand, daß der gedachte Haufen sofort in zwei lockere Haufen umgelegt wurde und so unberührt bis zum Einfahren des auf demselben Felde befindlichen, in gewöhnlicher Weise getrockneten Heues am 22. Juni stehen blieb. — Bei der Umlegung des Klees im eben beschriebenen Versuche fand sich indeß doch, daß in der Mitte des Haufens wohl eine geringe Erhitzung stattgehabt hatte, wodurch denn eine völlige Ertödtung der Vegetation herbeigeführt worden war. Die Stengel zeigten nur eine noch ganz geringe Geschmeidigkeit und die Farbe des Heues war eine besonders lebhaft grüne, welche sich auch den ganzen Winter erhielt; der Heugeruch war deutlich vorhanden und nicht durch den Brotgeruch des gebrannten Klee's verdrängt. — Der auf demselben Felde in Schwaden liegende Klee hatte durch den Regen bedeutend gelitten, er war braun geworden, aber er unterschied sich von dem durch Selbsterhitzung braun gewordenen Klee des vorigen Versuches wesentlich, die Farbe war heller, erschien ausgelaugt, und der Stengel schien mir während der folgenden Trocknung sehr einzuschrumpfen, auch war der Blattverlust augenscheinlich größer und der Heugeruch war fast ganz verschwunden.

Diese beiden gelungenen Versuche veranlaßten mich, bei der Behandlung des zweiten Kleeschnittes damit in ausgedehnterem Maßstabe vorzugehen, und so ließ ich am 24. August etwa 20 Fuder Klee, welcher seit mehreren Tagen gemäht worden und etwa halb trocken war, ganz in der beim zweiten Versuche angegebenen Weise behandeln. Obgleich ich schon am folgenden Nachmittag meine Kleehaufen, von denen ich absichtlich mehrere zu 2 Fuder, die anderen 1 Fuder stark hatte setzen lassen, stark dampfend, aber keineswegs stark erwärmt fand, so überließ ich sie doch mit guter Zuversicht ihrem ferneren Schicksal. Schon am dritten Tage nahm die Erwärmung ab und verlor sich endlich ganz. Ich war nun um so mehr von der Zweckmäßigkeit der in Nr. 2 angeführten Methode überzeugt, als ich bei fortgesetzter Untersuchung durch die Hand zwar braun gewordenen, aber keineswegs verdorbenen Klee fand, und als endlich auch die Haufen aufhörten feucht zu sein, ohne daß ich mit der Hand schimmelige Stellen erreicht hatte, entschlug ich mich jeder Sorge um mein Heu und ließ es bis zur gelegenen Zeit ruhig stehen. Erst am 18. September wollte ich mich an das Einfahren des Heues machen, fand aber mein Heu keineswegs ganz trocken. Sämmtliche kleinere Haufen waren gut erhalten, aber noch feucht, gut gebrannt und bedurften nur einer Lüftung von wenigen Stunden, um zum Einfahren bereit zu sein. Dagegen fand ich die Mitte der größeren Haufen schimmelig, während die äußere Umgebung gut erhalten war. Der dadurch mir gewordene Verlust war nur unbedeutend und betrug nicht über 2½ Fuder, und selbst diese wurden noch durch starkes Ausrechen derartig wieder hergestellt, daß ich sie ohne Schaden mit den Mastochsen verfuttern konnte. Nach dieser Erfahrung sah ich wohl ein, daß ich auch hier hätte in kürzerer Zeit zur Lockerung der festgetretenen Haufen schreiten und das Heu in lockere große Haufen bringen müssen, wo es dann sicher ohne jeden Nachtheil wochenlang hätte stehen können.

Beim Verfuttern des in Nr. 1 und 2 gewonnenen Kleeheu's war mir ein wesentlicher Unterschied nicht bemerklich, doch fraß das Rindvieh das in Nr. 2 gewonnene lieber, während die Schafe offenbar das Brandheu vorzogen.

Diese von mir im Anfang der vierziger Jahre gemachten Beobachtungen enthalten durchaus nichts Neues, ich glaube aber, daß sie als Fingerzeige für die Manipulationen bei der Kleeheu-Ernte unter ungünstigen, unsicheren Witterungsverhältnissen nützlich sein können und vielleicht dazu dienen mögen, zum Abweichen vom althergebrachten Verfahren aufzumuntern; nur aus diesem Grunde erlaubte ich mir, sie mitzutheilen.

Da ich indeß hier einmal bei der Heubereitung bin, möge auch noch eines späteren Versuches Erwähnung geschehen, den ich in der Absicht unternahm, ein saures, hartes Wiesenheu zu verbessern.

Von einer torfigen, sumpfigen Wiese, welche nur harte, saure, grobe Riedgräser erzeugte, ließ ich vor einigen Jahren 14 starke Fuder Gras, welches 2 Tage vorher gemäht worden war, in einen kleinen Bansen fahren und dort recht gleichmäßig packen und durch viele Leute so fest und gleichmäßig als irgend möglich eintreten. Nun überließ ich dasselbe bis zum Winter durchaus seinem Schicksal, indem, nachdem es aufgehört hatte zu schwitzen, Stroh aufgepackt wurde. Jede Untersuchung durch die Hände hatte ich, um keine Löcher und unregelmäßige Lockerung herbeizuführen, streng verboten. Als im Februar dies Heu zur Verfutterung angegriffen wurde, fand sich dasselbe ganz vollkommen wohl erhalten, hellbraun, nirgends schimmelig, und die Schafe, welche sonst das Heu dieser Wiese nur sehr ungern gefressen hatten und dabei immer matt geworden waren, fraßen dasselbe jetzt begierig und hielten sich dabei in einem vortrefflichen Futterzustande, so daß ich unbedenklich für jede derartige Wiese stets diese Behandlungsart des Heus eintreten zu lassen empfehlen würde, nur ist wesentlich auf größte Gleichmäßigkeit und Festigkeit beim Packen und Eintreten zu achten.

Zur Frage über Ausbildung selbstständiger Wirthschafts-Beamten.

In Nr. 2 und 3 der Schles. Landw. Zeitung von diesem Jahre hatte ich meine Erfahrungen und Ansichten über die Ausbildung angehender Landwirthe zu tüchtigen selbstständigen Wirthschaftsbeamten niedergelegt, und daran auch Bemerkungen darüber geknüpft, wie dieser Zweck, ohne den Besuch höherer landwirthschaftlicher Lehranstalten, zu erreichen sei. Dabei hatte ich die Behauptung aufgestellt, daß, während für die höhere Ausbildung im landwirthschaftlichen Fache durch Akademieen, und für die Belehrung kleinerer Ackerwirthe durch Ackerbauschulen gesorgt sei, doch für diejenigen jungen Landwirthe, die vermöge ihrer Erziehung und der auf Schulen erworbenen allgemeinen wissenschaftlichen Grundlagen das wohlberechtigte Bedürfniß fühlen, sich zu rationellen Landwirthen auszubilden, deren Vermögensverhältnisse aber den Besuch einer Akademie nicht zulassen, bisher von keiner Seite Sorge getragen worden. Wie diesem Uebelstande zu begegnen sei, darüber habe ich mir meine Ansicht umständlich auszusprechen erlaubt; ich habe namentlich 1) eine genügende Schulbildung, 2) die vollständige Befähigung des Lehrherrn, und 3) ein dem Zweck entsprechendes Landgut für nöthig erachtet, habe in Betreff des zweiten Punktes auf die Beihilfe der landw. Vereine, sowie landw. Autoritäten hingedeutet, und endlich den Wunsch geäußert, daß die Staatsregierungen durch Subventionen und Auszeichnungen an vorzüglich befähigte Lehrherren zur Förderung der guten Sache beitragen möchten. Nirgends aber habe ich gesagt, daß den landw. Akademieen irgend eine Schuld an der zum Theil noch mangelhaften Ausbildung der Landwirthschaftsbeamten beizumessen sei. Eine solche Behauptung wäre auch widersinnig gewesen, da ich mir eben nur zur Aufgabe gemacht hatte, meine Betrachtung auf die Heranbildung solcher jungen Landwirthe zu richten, denen es wegen Mangels an Geldmitteln versagt ist, Akademieen zu besuchen.

So weit nun in dem, Nr. 7 dies. Ztg. enthaltenen Aufsatze des Herrn Dr. H., überschrieben: „Zur landwirthschaftlichen Unterrichtsfrage", meine bezogene Abhandlung zum Gegenstande der Besprechung und Widerlegung gemacht ist, kann ich — wenngleich etwas verspätet — nicht umhin, darauf zu bemerken, daß ich die von mir zur Erörterung gestellte Frage durch Hr. Dr. H. nicht wenig verrückt zu sehen glaube. Vor Allem habe ich nicht daran gedacht, „ein Bedürfniß solcher landwirthschaftlichen Unterrichtsanstalten, welche zwischen der Akademie und der Ackerbauschule stehen", zu sehen. Dies wird Herr Dr. H. gewiß zugeben, wenn er sich bemühen wollte, meinen Aufsatz nochmals durchzusehen. Mit klaren Worten habe ich nur von einer Ausbildung durch befähigte Lehrherren in den eigenen Wirthschaften gesprochen; mit keiner Sylbe aber von „Mittelschulen" oder dergl.; auch nicht von gewöhnlichen Aufsehern, sondern wörtlich „von jungen Landwirthen, welche die Mittel nicht besitzen, die meist sehr kostspieligen höheren Lehranstalten Jahre lang zu benutzen, die jedoch, vermöge ihrer Erziehung und der auf Schulen erworbenen allgemeinen wissenschaftlichen Bildung, das wohlberechtigte Bedürfniß fühlen, sich zu rationellen selbstständigen Wirthschaftsbeamten auszubilden."

Darin gebe ich dem Hr. Dr. H. mit aller Welt vollkommen recht, daß man ebensowenig für die verschiedenen Offiziergrade, als wie für die verschiedenen Civilbeamten-Stellungen besondere Hörsäle oder Schulklassen einzurichten habe; aber das kann ich nicht zugeben, „daß zwischen Akademie und Ackerbauschule keine Lücke sei". Ich muß vielmehr behaupten, daß zwischen beiden ein gewaltiger Unterschied besteht — ein sehr weites offenes Feld liegt. Für die Kultivirung desselben wünsche ich aber, wie schon gesagt, keine „Mittel-Unterrichtsanstalt", sondern nur: daß von der landwirthschaftlichen Welt selbst, sei es durch die landwirthschaftlichen oder durch, zur Beförderung der Ausbildung rationeller Wirthschaftsbeamten, besonders zu begründende Vereine zu solchem Zweck kräftiger gewirkt werde, als bisher geschehen, wo junge gebildete und fähige Leute

Die Gutsübergabe.

Der Gutspächter Schleterer hatte nunmehr neun Jahre lang seine Pachtung inne gehabt und sollte, weil sie zu Ende, dieselbe heute an seinen Verpächter retradiren. Schleterer war ein ganz sonderbarer Landwirth, aus dem man eigentlich nicht recht klug werden konnte. Seine Theorien, die er über intensive und extensive Wirthschaft, über rationellen Ackerbau im landwirthschaftlichen Vereine mit salbungsvollen Worten so gern zum Vortrag brachte, stimmten nie so recht mit seiner Praxis überein, und deshalb that man stets sehr wohl daran, sich nicht nach seinen Thaten, aber auch nicht nach seinen Worten zu richten. Schleterer verirrte sich sehr häufig in das Labyrinth der Agrikulturchemie und in das Gebiet der Säuren, und da er sich mit den Grundelementen dieser Wissenschaftszweige in fortwährender Fehde befand, geschah es sehr oft, daß er die Lehren der neuen agronomischen Weltweisen in ganz anderem Sinne auffaßte und auslegte, als diese wohl gemeint haben durften. So maß er z. B. dem Schnee eine sehr düngende Kraft bei und richtete die Saatbestellung im Herbste regelmäßig derartig ein, daß das Samenkorn, wenn es der fürsorgenden Mutter Erde übergeben wurde, mit der wärmenden und zugleich düngenden Schneehülle eingeschlossen ward; daher seine Ernten auch immer die spätesten, die Körnererträge die geringsten waren! Wenn die ersten Schneeflocken als Vorboten des Winters in dichten Massen vom Himmel herabfielen, ward in der Regel bei ihm das Erntefest gefeiert, welches seine Leute nach alter Sitte mit dem Liede: „Nun danket alle Gott ꝛc." unter Zähneklappern vor seinem Hause begannen; alle Gäste aber fühlten sich unmittelbar versucht, aus voller Ueberzeugung in dieses Lied mit einzustimmen, da Schleterer selbst aus dem Innersten seines beklommenen Herzens ein „Gott sei's gedankt!" stöhnte.

Mageres Gespann, reiche Ernten, war sein Lieblingsspruch, der sich in letzterer Hinsicht indeß bei ihm nur selten erfüllte; wie konnte wohl der Landwirth, dessen Gespannvieh gut genährt war, viel auf dem Felde leisten? Je dürrer die Thiere, je besser arbeiten und je leichter gehen sie, wobei die Futtererspanniß mit in Ansatz kömmt.

Um uns kurz zu fassen, Alles harmonirte in der Wirthschaft mit der Verworrenheit ihres Leiters, das Unkraut lag im Kampfe mit dem Getreide, das es sehr oft überwältigte, die Aecker waren arm und ausgesogen, als der Uebergabe-Tag herankam, und es hatte den Anschein, als ob Thaer sein berühmtes goldenes Pächter-A-B-C, worin er genau angiebt, wie ein Pächter, der von den Grundsätzen der Rechtlichkeit abgeirrt sei, in den letzten Pachtjahren für seinen Vortheil zu arbeiten habe, nur für den Helden unserer Geschichte geschrieben habe.

Indem wir nun dem eigentlichen Tagesereignisse der Pacht-Cession näher treten, haben wir auch auf den Verpächter unser Augenmerk zu richten, welcher als ein sehr strenger, von Schleterer aber als ein sehr eigensinniger Mann geschildert wurde, weil er jährlich zweimal so unbescheiden war, ihm die Pacht abzuverlangen, deren Abführung indeß weniger pünktlich, und dann immer nur unter Seufzen und Klagen über ihre Höhe und das schlechte Gut geschah.

Wie es im Leben so häufig der Fall ist — die Sympathien der Kreisbewohner und Nachbaren waren dem unglücklichen armen Pächter weit mehr zugewandt, als dem unnachsichtigen reichen Verpächter. Von diesem letzteren wurde obenein gesagt, daß er bei der systematischen Verschlechterung des Inventars sich Hoffnung auf die Kaution des armen Schleterer mache und diese zurückzubehalten gedenke. Nach diesem Maßstabe der allgemeinen Volksstimme haben wir den heutigen Schlachttag der Gutsretradition zu bemessen, welche, wie alle andern Gutsübergaben von Glückszufällen, ähnlich einem Hazardspiele, abhängig ist.

Schon seit Wochen waren beide Parteien eifrig bemüht gewesen, jede für sich zwei sogenannte gute Taxatoren zu acquiriren; Schleterer insbesondere hatte das Glück, zwei anerkannte Berühmtheiten für sich zu gewinnen, denen man nachsagte, daß sie eine vorzügliche Suade besäßen und überall auf dem Kampfplatze der Gutstaxe für ihren Klienten eine sehr günstige Uebergabe mit klingendem Spiele erkämpft und den gegnerischen Taxatoren stets um eine ganz Nasen-, oft um eine Pferdelänge im Kampfe vorausgewesen seien.

Von den gegnerischen Taxatoren wußte die Welt nicht viel. Der Herr Verpächter vertraute ihrem rechtlichen Namen und seiner guten Sache, sah mehr auf das Herz, als auf den so dringend nothwendigen Uebergabeverstand.

Viele der werthen Leser werden einer solchen Gutstaxe vielleicht noch nicht beigewohnt haben, und es daher nachsichtig aufnehmen, wenn Erzähler Dieses in Nachfolgendem etwas speziell auf die einzelnen Details eines solchen Aktes eingeht.

Das war ein reges Treiben auf dem Pachterhofe! Schon Tags vorher regierten Striegel, Kartätschen, Besen, Rechen und Schaufel mehr, als es in den vorangegangenen neun Jahren der Fall gewesen war. Wochen lang hatte das Vieh vor der entscheidenden Schlacht müßig im Stalle stehen müssen, um mit allen Gaben der gütigen Mutter Natur, d. h. mit den Beau-Resten des Klee und Gemengefutters, reichlich gefuttert und zu besserem Ansehen verholfen zu werden. Daher kam es denn auch, daß die vorgeführten Pferde, welche meistentheils die Majorennitätserklärung auf den Zähnen bei sich trugen, sich bäumten, schüttelten und hinten ausschlugen, daß die Rinder den Kopf in die Höhe richteten und den Schwanz kerzengerade emporhoben, als wären die Hornissen im Anzuge, daß ferner die Schafe keine Horde respektirten, sondern über dieselbe hinwegsprangen. Welcher Gattung die letzteren angehörten, wußte Schleterer noch nicht genau, da die Nomenklatur vom Schafzüchtervereine der Provinz noch nicht entschieden war, ob Elektoral, Negretti oder Eskurial? Neidische

ihre Lehrzeit oft unter der Leitung unfähiger Männer und auf unpassenden Landgütern fast nutzlos zubringen, blos weil jenen die einschlagenden Verhältnisse nicht bekannt sind.

Tüchtige Männer mit mäßigen Ansprüchen dürften sich wohl finden lassen, wenn von kompetenter Seite die Sache in die Hand genommen würde und die Staatsregierungen durch Subventionen oder gerade hier wohlangebrachte äußere Auszeichnungen mitzuwirken geneigt wären.

F. Göbell.

Die Vortheile der Konsolidation.

(Schluß.)

Der Konsolidation pflegen aber überhaupt im Interesse des Einzel-, wie zugleich des allgemeinen Wohles außerordentliche Meliorationen zu folgen, oder sie werden in unmittelbarem Zusammenhange mit derselben überhaupt erst ausführbar, und daher auch wirklich ausgeführt. So z. B. Flußregulirungen, wie bei der Unstrut und der Leine, Beispiele, an welche sich die schönsten Hoffnungen betreffs vieler kleiner Flüsse und Bäche anknüpfen lassen. — Es giebt kaum Gemarkungen, in denen sich nicht sehr erhebliche Meliorationen, welche erst durch die Konsolidation zu erwirken sind, aufweisen ließen. Ueberall, wo sie nur immer angebracht ist, nimmt sofort nach der Konsolidation eine der lohnendsten Meliorationen einen bedeutenden Aufschwung: es ist die Be- und Entwässerung, welche bei der Zersplitterung des Grundbesitzes in viele kleine Parzellen entweder absolut unmöglich bleibt, oder auch trotz der nachhelfenden gesetzlichen Bestimmungen immer nur kümmerlich fortschreiten kann. — In einer Gemarkung ward ein früher durchaus versumpftes, mit Schilf und schlechten sauren Gräsern bewachsenes, als Hutung bonitirtes Terrain von c. 500 Morgen mit den nöthigen in einandergreifenden Abzugsgräben versehen, unter die einzelnen Berechtigten vertheilt und zu Wiesen angelegt; nach Angabe der Betheiligten hatte sich dadurch der Ertrag um das Fünffache gesteigert; es war eine jährliche Mehreinnahme von 838⅔ Thlr., oder ein Kapital (à 4 pCt.) von 20,966⅔ Thlr. gewonnen. — In den 24 separirten Feldmarken des Kreises Warburg waren bis zum Herbste v. J. 1,200,000 Drainröhren gelegt, und hierdurch 2730 Morgen entwässert, außerdem aber 11,300 Fuß mit Steinen gefüllte und mit Erde bedeckte Wasserabzüge (Fontanellen) gebaut und hierdurch 335 Morg. Acker verbessert worden. — Wie schnell die Drainage als unmittelbare Folge der Konsolidation zuweilen eintritt, zeigt das Beispiel der Feldmark von Warburg selbst. Das Verfahren war im Herbste 1859 zur Ausführung gekommen. In der Zeit vom 1. Oktober 1859 bis zum 15. Juni 1860 — also innerhalb 8½ Monaten — sind 235 Morgen Acker mit 11,941 Ruthen Drains, oder mit 156,000 Stück Drainröhren regelrecht drainirt worden; außerdem hat man in der nämlichen Zeit 6801 Ruthen offene Wasserabzugsgräben angelegt.

Aus allen den im Einzelnen hervorgehobenen Vortheilen geht sehr natürlicherweise eine Steigerung des Reinertrages und unmittelbar der Kaufpreise hervor. Es werden Fälle bezeichnet, in denen der Ertragswerth um den fünften, sogar auch den vierten Theil des bisher. Ertragswerthes gestiegen sind. — Den bis jetzt erzielten Gewinn veranschlagt man für eine Anzahl im Einzelnen genannter Gemarkungen auf 12—20 pCt. des ausgemittelten kapitalisirten Reinertrages. — Der Werth der Grundstücke um Salzkotten hat sich seit der im J. 1851 ausgeführten Separation um 50 pCt. gehoben. — Die Steigerung der Kaufpreise tritt sofort nach der Konsolidation bei dem Verkaufe des nicht verwendeten Restes des ursprünglich zu Wegen, Gräben und anderen gemeinschaftlichen Anlagen vorbehaltenen Areals unverkennbar hervor.

Selbst noch über diese unbestreitbare Werthserhöhung des Grundbesitzes hinaus giebt es erhebliche Vortheile der Konsolidation. Dahin sind im Besonderen zu rechnen:

1) Feste Begrenzung. Je weiter die Zersplitterung vorgeschritten ist, desto größere Unbestimmtheit der Begrenzungen pflegt zu herrschen. Dies gilt nun von der Rheinprovinz in einem, von den östlichen Provinzen wohl kaum irgendwo derart gekannten Maße, zumal hier keine Karten oder öffentliche Register von gerichtl. Beweiskraft existiren. Bei der Separation vertritt die, von den Interessenten zu vollziehende und von der General-Kommission zu bestätigende Urkunde die Stelle eines Urtheils, und wäre damit ein, für hiesige Verhältnisse unschätzbarer, von der Bevölkerung, wie von der Regierung bisher vergebens angestrebter Anfang gerichtlich befestigter Grenzen gewonnen.

2) Anweisung von Grundstücken zu öffentlichen Zwecken. Dem Spezial-Kommissar steht das gesammte Separations-Areal eine Zeit lang gleichsam zur Disposition. Dadurch wird es demselben leicht, Grundstücke ohne drückende Beeinträchtigung der Einzelnen zu allgemeinen öffentlichen Zwecken auszuweisen, — so zu neuen Kommunikationswegen zwischen den Ortschaften in der ihren Zwecken entsprechenden Breite und in möglichst gerader Richtung oder zur Rektifikation und Verbreiterung der alten, — zur Neuanlage oder Vergrößerung von Kirchhöfen, — zu gemeinschaftlichen Lehm-, Sand-, Kiesgruben, Bleichplätzen, Flachsrösten u. dgl., — zur Ermöglichung wohlthätiger Anstalten, zur Dotirung von Pfarren und Schulen mit einigem Grundbesitze.

3) Verminderung des Felddiebstahls. Da die kleineren Besitzungen vorzugsweise gern in der nächsten Nähe der Ortschaften und möglichst bei einander zugetheilt werden, so haben diejenigen ärmeren Leute, welche zum Felddiebstahl neigen, weniger Veranlassung und keinen Vorwand, die entfernteren Theile der Feldflur zu besuchen. Die abgeschnittene Gelegenheit zum Feldfrevel tritt demzufolge hier und da in der Klasse der geringsten Besitzer sogar als eigentliche Ursache der Klage über die Separation hervor.

4) Verbesserung der sittlichen Zustände im Allgemeinen. Es ist eine allgemein bestätigte Thatsache, daß mit der Konsolidation ein neuer Geist, ein regeres Streben, neue Lust und Liebe zur Arbeit in den Grundbesitzern erwacht. Mit dem höheren Lohne der Arbeit steigt der Fleiß, und in Folge dessen weiterhin überhaupt der Wohlstand. Bis in die unteren Klassen der Besitzer verbreitet sich ganz allgemein eine größere Anhänglichkeit an die Ackerflächen, welche nun wohlarrondirt sind und größere Ernten gewähren. Jeder sucht sein Grundstück, dessen freierer Herr er geworden, möglichst seinen Kindern zu erhalten, und wird auch hierdurch wiederum fleißiger, wie sparsamer. Was Alles geht nicht weiterhin aus solchen Ausgängen hervor — bis zur Vaterlandsliebe und allgemeinen Sittlichkeit hin? — Unter Anderem zogen aus dem verhältnißmäßig dicht bevölkerten Eichsfelde früher Tausende regelmäßig während des Sommers überall umher, um Arbeit zu suchen. Ganz besonders gingen Viele, Männer, Frauen und Mädchen, ins Magdeburgische, um dort auf Rübenfeldern und in den Zuckerfabriken ihr Brot zu verdienen. Auch jetzt finden solche verderbliche Wanderungen noch statt; aus den separirten*) Ortschaften jedoch gehen nur noch Wenige weg; die Meisten finden in Folge der intensiveren Kultur zu Hause lohnende Beschäftigung.

So haben wir nach Angabe der „Aktenstücke" eine gedrängte Ueberschau über die Vortheile, welche aus der Konsolidation thatsächlich erwachsen, dargeboten, in der Hoffnung, damit den meisten Lesern dieser Zeitung etwas mehr gegeben zu haben, als nur einige werthvollere Notizen über den, von der Kommission erhobenen Befund in Konsolidationssachen, — Notizen etwa nur zur Vervollständigung des historischen Wissens. Vielmehr hoffen wir durch das Referat auch unserem Leserkreise neue Anregung gegeben zu haben, die sie umgebenden land- und volkswirthschaftlichen Zustände mit dem zu vergleichen, was die Konsolidations-Kommission als aus der Konsolidation naturgemäß und zuversichtlich hervorgehend schildert und nachweist. Nicht überall liegt die Nothwendigkeit der Separation oder der Konsolidation vor, aber viele der Mißstände, welche durch diese Vornahmen gleichzeitig mit beseitigt werden, sind sehr verbreitet und schreien nach Abhilfe. Kann der Weg der Abhilfe nicht Separation oder Konsolidation im vollen Sinne des Wortes sein, so werden sich die dazu geeigneten Wege ebenso gut auch finden lassen. Es kommt nur darauf an, das zu erreichende Ziel fest und bestimmt aufs Korn zu nehmen und sich selbst den rechten, echten Muth der Abhilfe zuzutrauen, sobald man nur irgendwie den Beruf zu dieser haben kann. Die Konsolidation wird hoffentlich, ja gewiß noch vieler Gemarkungen Zustände zu normalen umgestalten. Darf es dann wohl fehlen, daß nicht auch alle übrigen Gemarkungen ebenso zu normaleren Gestaltungen übergeführt werden? Gewiß nicht! Also frisch ans Werk. Das Bild des Erreichbaren, des überall mehr oder weniger Erreichbaren steht uns jetzt deutlich genug vor Augen. Damit ist der Anfang gemacht. Nun weiter: Vorwärts!

W. P.

*) Zur Abwehr von Mißverständnissen sei nachträglich bemerkt, daß man des Unterschiedes von Separation und Konsolidation, deren letztere in der ersteren stets mit enthalten ist, an keiner Stelle der obigen Mittheilungen vergessen. D. Verf.

Ueber menschliche Nährstoffe.

Alle menschlichen Nahrungsmittel lassen sich nach ihrer chemischen Zusammensetzung in drei große Gruppen theilen: in die sogenannten Kohlenhydrate, die Fette und die Proteïnstoffe. Zu den ersteren gehören hauptsächlich das Stärkemehl und der Zucker; sie bestehen aus Kohlenstoff und Wasser. Dieselben Bestandtheile, nur in einem anderen Verhältnisse, haben auch die Fette. Beide sind also stickstofffrei. Zu den Proteïnstoffen gehören das Albumin oder Eiweiß, das Fibrin oder der thierische Faserstoff und das Caseïn oder der Käsestoff, sämmtlich stickstoffhaltig. Diese für die Ernährung so wichtigen Substanzen finden sich auch im Pflanzenreiche vor. Jede Pflanze enthält Eiweiß; Fibrin enthalten die Körner der Getreidearten in der Form von Kleber, und das Caseïn kommt in den Samen der Hülsenfrüchte als Legumin zum Vorschein.

Jede dieser beiden Gruppen von Nahrungsstoffen, die stickstofffreien und die stickstoffhaltigen, haben ihren besonderen Zweck bei der Ernährung. Jene befördern die Fettbildung und dienen außerdem zur Unterhaltung des Athmungsprozesses, indem sie verbrennen (den Fäulnißprozeß bestehen) und dadurch die animalische Wärme erzeugen; diese dagegen, im Verein mit den unorganischen Stoffen, sind zur Krafterhaltung des Körpers nothwendig. Sie bieten diesem und dem Gehirn Ersatz für die Verluste, die ihnen durch physische und geistige Anstrengung naturgemäß erwachsen. Die Proteïnstoffe sind Hauptbestandtheile des Blutes, aus dem sich der thierische Organismus regenerirt. Beide Gruppen von Nahrungsstoffen sind für die Erhaltung des Lebens gleich nothwendig. Sie können sich zwar gegenseitig ersetzen, aber nur bis zu einem gewissen, beschränkten Grade. In dem Genuß beider muß ein bestimmtes Verhältniß obwalten, worüber uns die Zusammensetzung des Blutes, besser noch der Milch, Aufschluß giebt. In der Milch finden wir die Proteïnstoffe und die Kohlenhydrate und Fette in einem Verhältniß wie 1 : 4 — 5 vertreten, und dieses Verhältniß erscheint als das richtige für eine gedeihliche Nahrung des Menschen. Daß unter gewissen Umständen ein anderes, wesentlich verschiedenes Verhältniß, selbst bei lange andauerndem Genuß entsprechender Nahrungsmittel, die Lebensthätigkeit bis zu einem gewissen Grade erhält, dies lehrt die Erfahrung; obwohl dadurch, je nach dem kräftigeren oder schwächlicheren Organismus, größere oder geringere Störungen in ihm herbeigeführt werden.

Das Fleisch und die pflanzlichen Nahrungsmittel, die ihm nahe stehen, wie z. B. Brot oder Getreide und die Hülsenfrüchte, sind im Stande, vollständigen Ersatz für die fortgehende Abnutzung des Körpers zu liefern. Es ist unleugbar, daß, wenn man den Zustand der Ernährung eines Volkes richtig beurtheilen will, nach der Höhe des Fleischverkehrs geforscht werden muß, denn dieser vornehmlich giebt den sichersten Maßstab ab für eine krafterzeugende Nahrung, und im genauesten Zusammenhange hiermit steht das Maß der Arbeitsleistung. Allein es ist eben so unbestreitbar, daß Klima und Gewohnheit bei der Ernährung der Menschen eine große Rolle spielen; wie dies bezüglich des Klima's in seinen Extremen, den Tropen- und Polargegenden, selbst schon in den gemäßigten Zonen, und hinsichtlich der Gewohnheit bei größerer oder geringerer Bodenproduktivität, häufig sogar in Distrikten von wenigen Quadratmeilen, wahrzunehmen ist.

Daß der deutsche Arbeiter bei seiner meist mageren Kost dem englischen Arbeiter bei seiner verhältnißmäßig reichen Fleischkost in der Arbeitsleistung bedeutend nachsteht, ist unzweifelhaft. Wenn man von mancher Seite aber ein Verdammungsurtheil gegen die Kartoffel schleudert, weil sie ohne genügende Nährstoffe ein Haupt-Nahrungsmittel für die ärmeren Volksklassen abgiebt, so zeugt dies von einer höchst beschränkten Auffassung der bestehenden Bodenproduktions- und spezialen Verhältnisse auf demjenigen umfangreichen Theile des europäischen Kontinents, wo die Kartoffel jene Bestimmung hat. — Lächerlich erscheint ein Angriff gegen dieses fast unentbehrliche Gewächs, lediglich darum, weil dasselbe zur Branntweinfabrikation dient. Verdient der Arbeiter nur ebenso viel, daß Fleisch nicht sein Haupt-Nahrungsmittel, selbst nicht eine tägliche Beigabe zur Kost sein kann, weil er nicht im Stande ist, es anzukaufen, so muß er sich mit anderen billigeren Nahrungsmitteln durchhelfen, unter denen in nicht seltenen Fällen sogar das Brot schon zu den Leckerbissen gehört. Was in England gebräuchlich ist, weil für den Arbeiter zu ermöglichen, das läßt sich ohne Weiteres nicht für den deutschen Arbeiter hervorzaubern. Die bessere Nahrung der Menschen geht mit der Gesammtproduktion und der Verwerthung der Arbeit gleichen Schritt. England steht in diesen Beziehungen auf einer höheren Stufe, als Deutschland, mithin hat auch die Arbeit dort einen höheren Preis, als hier, und folglich kann sich der englische Arbeiter eine bessere Nahrung verschaffen, als der deutsche. Man kann der deutschen Humanität, wie der deutschen Intelligenz nicht den Vorwurf machen, daß sie in ihrem vereinten Streben für das Wohl der arbeitenden Klassen lässig sei; der Fortschritt ist in dieser, wie in allen anderen Richtungen der menschlichen Thätigkeit ein langsamer, und ist um so erschwerter, je ungünstiger die staats- und handelspolitischen Verhältnisse und die inneren, die große Industrie, das Gewerbe, den Ackerbau und die freie Bewegung der Arbeit lähmenden Einrichtungen sind, ferner je unproduktiver die Steuern der Völker verwendet werden und je mehr die Zinsen großer Massen von Staatsschulden, so wie ein ungerechtes Besteuerungssystem an dem Marke der arbeitenden Volksklassen zehren.

Diejenigen, welche meinen, daß die Resultate wissenschaftlicher Forschungen — hier der Chemie in Beziehung auf die in den menschlichen Nahrungsmitteln enthaltenen Nährstoffe — so leicht und so bald allgemeine praktische Anwendung finden können, leben in einer wohl verzeihlichen Täuschung. Industrie, Gewerbe und Ackerbau haben den Naturwissenschaften, besonders der in neuester Zeit glücklicherweise stark in Aufnahme gekommenen Chemie, gewiß schon viel zu verdanken und werden durch sie noch weiter kräftig unterstützt werden; allein man muß nicht verlangen, was in der langsam fortschreitenden Kulturentwickelung der Menschen erfahrungsmäßig unmöglich oder doch sehr ungewöhnlich ist. Von den Lagen und Verhältnissen der Individuen, wie der Völker hängt es ab, wie bald und wie weit wissenschaftliche Wahrheiten in das praktische Leben der Menschen übergehen können. Ein Weiser that den Ausspruch: daß Dem von dem lebenden Men-

---

Schafzüchter sprachen von Haidschnucke und Hundehaaren, anstatt der Merinowolle! —

Das todte Inventarium hatte neun Jahre lang dem Zahn der Zeit widerstanden und sah einen Monat vor der Uebergabe etwas desolat aus; indeß der Stellmacher im Orte, ingleichen der Schmied flickten tüchtig aus und Steinkohlentheer und grüne Farbe verdeckten künstlich das Flickwerk und gaben den Wagen, Pflügen, Eggen ꝛc. ein ganz leidliches Ansehen. — Alle Augiasställe waren vorher geräumt und, was man früher nie gesehen, der seit Jahren gelagerte Unrath in große Komposthaufen zusammengefahren, die Düngerhaufen zierlich eingeflochten, das Pflaster auf dem Hofe gekehrt, der Garten in Ordnung gebracht, die Mägde und Knechte hatten noch vom Sonntage her reine Hemden an, der Verwalter heute ausnahmsweise große Vatermörder aufgesteckt und den Sonntagsrock angezogen, die Stutzstiefeln blank gewichst, die Wirthin eine neue Schürze vorgebunden, — kurz und gut, der abziehende Pächter hatte sein Terrain so gut benutzt, daß man ihm in dieser Beziehung nichts zu seinem Nachtheile nachsagen konnte.

Schon früh am Morgen sehen wir ihn, den siegesbewußten Feldherrn, vor seiner Thüre Posto fassen und ein Kommando ausüben, wie man es auf dem friedlichen Hofe lange nicht gewohnt war. Verwalter, Schaffer und Wirthin laufen eifrig hin und her und holen sich fortwährend Rapport ein, bis Alles endlich in vollständiger Ordnung sich befindet.

Im Innern des Hauses hatte das holde Töchterlein, Rosalie genannt, die Sonntagstassen auf dem großen runden Tische aufgestellt, sauber abgewischt und auch nicht die großen bunten Tassen für den Hausherrn und für die Hausfrau vergessen. Mutterchen war mit den Butterschnitten beschäftigt und schnitt die Semmeln durch, welche Tags vorher die Frau Schaffern aus der Stadt mitgebracht hatte. Der Hausherr holte die Rumflasche aus dem Eckschranke und setzte sie auf den Tisch. In der Ecke des Empfangzimmers waren Batterien von Weinflaschen aufgefahren und die wohl geputzten Weingläser blitzten und blinkten, daß es eine Freude war. Noch einen Blick über das Ganze hin werfend, zog der Hausherr seine große Uhr aus der Weste vor und sagte mit stiller Selbstbefriedigung: „Nun mögen sie kommen!" — und sie kamen.

Zuerst die zwei freundlichen Taxatoren, welche schon Monate vorher geworben waren. Ihr erstes Wort war eine Anerkennung der überall sichtbaren Ordnung. Wenn es auch auf dem Felde, bei welchem sie vorbeigefahren, kümmerlich stand, so wußten sie selbst eine Entschuldigung dafür aufzufinden. Der Rapskäfer hatte wohl den Raps, die Kornmade das Korn, die Mäuse den Klee und die Nässe die Sommerung zerstört, wie überall im Kreise. Der zweite Wagen brachte zwei Advokaten der Kreisstadt und deren Aktuarien mit. Jede Partei hatte sich nämlich einen Rechtsbeistand gewählt. Arm in Arm, laut sprechend und lachend, traten die Anwälte in das Wohnzimmer ein, occupirten mit ihren Folianten mir nichts dir nichts den großen Schreibtisch und sprachen ihre Freude aus, unseren Schleterer wiederzusehen. Dieser erwiederte mit etwas süßsaurer Miene den Händedruck Beider und vermochte nicht recht zu begreifen, wie zwei Männer, die bei dem so wichtigen Uebergabegeschäfte sich als Gegner gegenüberstehen, so friedlich mit einander verkehren können. Namentlich verhinderte ihn ihr kordiales Einverständniß, seinen Rechtsbeistand, wie er es beabsichtigte, vor den bekannten Ränken und Schlichen des Gegners zu warnen. — Kurze Zeit darauf trafen die zwei feindlichen Taxatoren ein, welche der Hausherr sehr herzlich empfing, mit ängstlicher Besorgniß nach ihrem Befinden sich erkundigend. Das dick- und rothbäckige Röschen war gut genug instruirt, um ihnen vor allen anderen Gästen den Kaffee zu allererst zu präsentiren und die aufgehäuften Backwaaren eindringlich anzuempfehlen, wobei sie nicht unterließ, schäkernd und mit drohendem Finger zu sagen: „Taxiren die Herren mir meine Betty, Fanny und Nanny nicht zu gering, das sind die besten Milchkühe im Stalle", auch hinzufügte, daß alle übrigen Kühe sehr gute Milchkühe seien. Die Kritik der letzten Gäste über den Stand der an dem Fahrwege befindlichen Saaten war zwar weniger beschönigend, als die der freundlichen Taxatoren, aber dennoch gaben sie den Einwendungen des Hausherrn williges Gehör, daß auf dem schlechten, nassen Boden des Pachtguts nun einmal nichts wachsen wolle und könne, daß der gestrenge Verpächter ihn nie in wichtigen Meliorationen unterstützt habe u. s. w.

Nach langem Harren endlich und spät nach der festgesetzten Stunde erschien der feindliche Feldherr und Verpächter mit dem von beiden Theilen erwählten Obmann. Er sah sehr mürrisch aus und begann anstatt des Grußes, gegen seinen Pächter gewendet, mit den Worten: „Aber, Herr Schleterer, wie schlecht stehen Ihre Saaten! Das wird heute eine böse Taxe für Sie werden — indeß, die erwählten Herren haben ja darüber zu entscheiden!" Dies und ein etwas reservirtes Benehmen gegen die Anwesenden nahmen von Anfang an nicht allzusehr zu seinen Gunsten ein.

Wir müssen nach dem Gesagten offen bekennen, daß vor Beginn des Kampfes der unparteiische Zuschauer den günstigen Erfolg der erwarteten Schlacht mehr dem vorsichtigen Pächter Schleterer mit seiner freundlichen und doch kläglichen Miene, als dem siegesbewußten Verpächter zusprechen muß. Der erstere war, wie wir gesehen, eigentlich ganz Herr seiner Position, wenn man die Voranstalten in Betracht zieht, welche er vor der Taxe getroffen hat, wenn man an seine renommirten Taxatoren, an das von den feindlichen Taxatoren offenbarte Mitleiden, und namentlich an das schroffe Benehmen des Grundherrn denkt. Wir werden nun sehen, nach welcher Seite hin der Sieg sich entscheiden wird.

IX.

(Fortsetzung folgt.)

schengeschlecht nicht nur, sondern auch von den kommenden Geschlechtern Ehrensäulen gebührten, welcher ein neues Nahrungsmittel entdecke. Geschähe solches auch heut, so würde bei allem materiellen Streben der Menschen und bei allen uns so reichlich zu Gebote stehenden Mitteln, Neues zu verbreiten, doch wohl eine Generation vorübergehen, ehe das entschieden Nützliche zum Gemeingut Aller erhoben werden könnte; denn in der Menschennatur scheint es zu liegen, daß man sich, wenigstens der Mehrzahl nach, gegen das Neue auflehnt. So war es immer, und so wird es wohl auch für alle Zukunft sein; es sei denn, daß die Fleischtöpfe Aegyptens, jüdischen Andenkens, aus der Erde hervorwüchsen. F. Göbell.

Eine neue Käferart im Raps.

Aus dem Lübener Kreise schreibt uns Herr v. W. auf Z.:

„Mein hiesiges Oelsaatfeld, zum Theil Winterraps, zum Theil Winterrübsen, hatte zwar in diesem Frühjahr etwas durch die Fröste gelitten, sich aber vollständig erholt, jede Pflanze sich aufs freudigste entwickelt, vortrefflich abgeblüht und angesetzt, ohne im allermindesten von dem gewöhnlichen Feinde in der Blüthe, dem kleinen Glanzkäfer (Nitidula aenea), beeinträchtigt zu werden. Das ganze Feld ließ den besten Ertrag mit Sicherheit erwarten.

Der Winterrübsen war in den letzten Tagen der vorigen Woche so weit gereift, daß er geschnitten werden konnte, und zeigte sich vollkommen gerathen und in jeder Hinsicht unbeschädigt. Der Raps dagegen war noch ganz grün und mit Millionen eines größeren schwarzen Käfer bedeckt, welcher die Epidermis von Stengeln und Schoten abgenagt und diese dadurch zum Absterben und Verderben gebracht hatte. Dieser Käfer, welcher von der Seite des unbeschädigten Rübsens her, von Westen nach Osten, vorgedrungen zu sein scheint, hat bereits das ganze Rapsfeld überzogen und tritt so zerstörend auf, daß mir nichts übrig bleibt, als dasselbe sofort noch grün schneiden zu lassen, um die auf ein geringes Maß zusammentrocknenden Körner zu retten*).

Meine dreißigjährige Erfahrung vom Rapsbau hat diesen Käfer und seine Zerstörungen noch nicht kennen gelehrt, und wenn er vielleicht früher sporadisch, nur unbemerkbar schädlich vorhanden gewesen sein dürfte, so muß die diesjährige ungewöhnliche Witterung seiner Entwickelung ungemein günstig gewesen sein. — Raps ist auf diesem Ackerstücke, welches eine nördliche Abdachung hat, noch niemals gebaut worden.

Lebende Exemplare dieses Käfers, der sich entomologisch wird bestimmen lassen**), übersende ich, wie auch einige Muster von dem Tummelplatze seiner Gefräßigkeit der Redaktion d. Ztg."

*) Die Anwendung des von Dr. Kühn (s. „Zur Rapsernte" in dies. Nr.) vorgeschlagenen Ernteverfahrens würde ein früheres Schneiden des angegriffenen Rapses ohne erheblichen Nachtheil zulassen und den durch die Käfer verursachten Schaden wesentlich mildern.

**) Der Käfer ist nach Dr. Kühn's Beurtheilung eine nicht selten auf Kohl, Raps, Rüben 2c. vork. Erdflohart: Haltica chrysocephala. D. Red.

Berichtigung.

In meinem Aufsatze: „Zur Drainage", in Nr. 24 der Schles. Landw. Zeitung, sind bei Angabe der einzelnen Früchte, hinter Gerste, 1009 Scheffel Hafer einzuschalten. v. Raumer.

Provinzialberichte.

Breslau, 25. Juni. [Generalversammlung des schles. Vereins zur Unterstützung von Wirthschaftsbeamten.] In Folge der Einladung des schles. landw. Centralvereins hatten sich heute die Deputirten der Wirthschaftsbeamten aus allen Kreisen unserer Provinz in Breslau, Vormittags 10 Uhr, in der goldnen Gans eingefunden. In Gemäßheit des am 30. April d. J. vollzogenen und unterm 3. Mai von der Regierung genehmigten Statutes des schles. Vereins zur Unterstützung von Landwirthschafts-Beamten, ward unter Vorsitz des Central-Vereins-Vorstandes, General-Landschafts-Direktor Graf Burghauß und Geh. Regierungsrath v. Görtz, die Wahl des Verwaltungsrathes vollzogen und in denselben gewählt: der General-Landschafts-Repräsentant Elsner von Gronow auf Pniow, mit 48 Stimmen; Inspektor v. Fehrentheil zu Schmolz, Kreis Breslau, desgl.; der bisherige Geschäftsführer des Vereins, Direktor Petzoldt zu Breslau, mit 47 Stimmen; Dr. Kühn, Wirthschafts-Direktor auf Schwusen, Kreis Glogau, desgl.; der Redakteur der „Schles. Landwirthschaftlichen Zeitung" Janke, mit 42 Stimmen; Domänenpächter, königl. Oberamtmann Knobl zu Gottartowitz, Kreis Rybnik, mit 36 St.; Wirthschafts-Direktor Rittmeister Stapelfeld aus Nieder-Prausnitz, Kreis Goldberg, mit 36 Stimmen; Wirthschafts-Direktor und Domänenpächter Cretius zu Breslau, mit 31 Stimmen; herzogl. Kammerrath Kleinwächter zu Oels, mit 28 St.; Generalpächter Seyfferth auf Rosenthal, Kreis Schweidnitz, desgl.; Direktor und Gutsbesitzer Lieb zu Kochanietz, Kreis Kosel, mit 26 Stimmen; Generalagent Hr. Graf zu Breslau, desgl.

Der Vorsitzende, Graf Burghauß, welcher die Versammlung in sinnigen Worten begrüßte, und dabei des einmüthigen Strebens der schlesischen Beamten für Konstituirung dieses Vereines gedachte, schloß nach Bekanntmachung des Wahlresultates die Versammlung, nachdem er vorher den Verdiensten des Mitbegründers dieses so geachtet dastehenden Vereins, des Hrn. Elsner von Gronow auf Kalinowitz, im Namen des Centralvereins wie der Versammlung, Worte des aufrichtigsten Dankes verlieh. Hr. Elsner von Gronow hatte, wiewohl ihm die meisten und zwar 50 Stimmen zufielen, die Wahl dankend abgelehnt mit dem Gelöbniß, als unabhängiges Mitglied für die Folge um so thätiger für den Verein wirken zu wollen.

Als Komité-Vorsitzender des bisherigen provisorischen Vereins ergriff er das Wort und dankte im Namen seiner Kommittenten dem Centralvereins-Vorstande für die bisher im Interesse des Vereins aufgewendete große Mühewaltung, welche derselbe auch für die Zukunft dem neuen Unternehmen zuwenden wolle.

Der neuerwählte Verwaltungsrath zog sich in ein Nebenzimmer zurück und vollzog aus sich heraus die Wahl der vier Direktoren, als welche gewählt sind: 1) Elsner v. Gronow-Pniow, Generallandschafts-Repräsentant, mit dem Vorsitz betraut; 2) Direktor Petzoldt, Stellvertreter; 3) Redakteur Janke; 4) Direktor und Domänenpächter Cretius.

Der Verwaltungsrath wählte alsdann, nach Ausschluß der 4 Direktoren von der Wahl, laut Statut für sich einen Vorsitzenden, und zwar den Generalpächter Seyfferth auf Rosenthal, in Vertr. den Inspector von Fehrentheil auf Schmolz. Die Annahme der Wahl seitens des Ersteren, welcher leider abwesend war, wird noch gewärtigt; imgleichen die der Herren Kleinwächter und Graf, die ebenfalls nicht zugegen waren. Alle übrigen Erwählten acceptirten die Wahl.

Nachzutragen haben wir noch, daß die General-Versammlung vor Beginn der Wahl dem Komité des bisherigen Beamten-Hilfsvereins Decharge ertheilte und zum Beschluß erhob, daß die ferneren Beiträge im Sinne des Statuts vom 1. Juli d. J. ab von Neuem erhoben und berechnet werden.

Nach Schluß der Versammlung vereinigten sich die Mitglieder zu einem gemeinschaftlichen Mittagsessen und gedachten mit begeisterten Worten der Gründer und des glücklich erreichten Resultats einmüthigen Strebens! IX. (Bresl. Ztg.)

— Roggenstaude. Aus Güttmannsdorf ist der Redaktion eine Roggenpflanze zugegangen mit einigen zwanzig Seitentrieben, an der Aehren von 6–8 Zoll Länge befindlich, die sämmtlich voll angesetzt haben — das Produkt großartigster Vegetation! — Der dünne Stand des Roggens dürfte als Hauptveranlassung der außerordentlichen Bestockung der Pflanze gelten, wodurch so manches im Ertrage an Körnern bei der diesjährigen Roggen-Ernte ersetzt wird.

— Pumpen-Fabrikate. Zu der Thierschau in Ohlau wird Herr Stumpf aus Breslau seine Fabrikate von Jauche- und Ketten-Pumpen verschiedenster Konstruktion ausstellen. Es dürfte von besonderem Interesse für die Besucher der Schau sein, diese, von uns mehrfach empfohlenen Fabrikate besonders in Augenschein zu nehmen, da solche sich durch geringen Preis und vortreffliche Arbeit auszeichnen.

Auswärtige Berichte.

Berlin, 23. Juni. [Die dritte General-Versammlung der Sächsischen Hypotheken-Versicherungs-Gesellschaft.] In dem Augenblicke, wo Schlesien im Begriffe ist, in der Errichtung einer Drainage-Gesellschaft ein neues Terrain im Gebiete des Assoziationswesens zu betreten, dürfte es für die Betheiligten von doppeltem Interesse sein, den Bemühungen und Erfolgen einer Gesellschaft Aufmerksamkeit zu schenken, welche, wenn auch aus anderen, doch ähnlichen Gründen, und wenn auch ein anderes, doch ein verwandtes Ziel im Auge habend, im Anfange nicht minder schwere Kämpfe zu überstehen hatte, als ihre schlesische Schwester, welche vielleicht im Stande ist, von den Erfahrungskosten jener sich einige zu Nutze zu machen. Dem Berichte für die am 25. Mai d. J. in Dresden abgehaltene dritte General-Versammlung der Aktionäre der Sächs. Hypotheken-Versicherungs-Gesellschaft wurde mit um so mehr Erwartung entgegengesehen, als die vielfachen Vorurtheile gegen diese neue Eroberung auf dem Gebiete der Volkswirthschaft noch keineswegs überall Beseitigung fanden und mit dem, durch seinen Eintritt in den preußischen Staatsdienst wohl bedingten Uebertritt des Feldherrn in diesem Eroberungszuge, des Geh. Regier.-Rathes Dr. Engel, aus dem Direktorium in den Verwaltungsrath, mancherlei Zweifel über einen möglichst vollständigen Ersatz hervorgerufen hatten. Da dieser Bericht nur wenigen Lesern dieser Zeitung zugänglich sein dürfte, will ich versuchen, das Wesentlichste aus demselben in Kürze hervorzuheben.

Die Aufgabe, wie dem Grundkredite am besten zu dienen sei, und wie eine Gesellschaft, welche sich vorzugsweise diese Aufgabe stellt, nicht nur dem Grundbesitze, sondern auch dem Kapitale und zugleich sich selbst nützen, oder mit anderen Worten, wie sie nach allen Seiten hin rentabel sein könne, wird im Eingange des Berichts als eine der schwierigsten auf dem Gebiete der Volkswirthschaft bezeichnet, und zwar, abgesehen von vielen anderen Gründen, schon darum, weil das öffentliche Interesse, wie das Interesse der Gläubiger und Schuldner unter einander scheinbar im beständigen Konflikt sich befinden, das sicherste Mittel der Ausgleichung dieser sich gegenüberstehenden Interessen aber bis heute noch nicht gefunden sein dürfte. „Jeder Kredit wird bekanntlich," sagt der Bericht, „nach drei Faktoren bemessen: 1) nach dem Grade der gebotenen Sicherheit, 2) nach dem Preise für die Benutzung oder dem Zinse und 3) nach der Möglichkeit, über das dem Anderen überlassene Kapital in kürzerem oder längerem Zeitraume, unter schwereren oder leichteren Formen wiederum verfügen zu können. Nach diesen drei Seiten hin muß daher auch jede Anstalt wirken, welche mit Befriedigung der Kreditbedürfnisse sich befaßt. Bei dem Realkredite handelt es sich zwar nach der heutigen Auffassung vorzugsweise um die erste Grundlage, um die in dem Pfandobjekte liegende Sicherheit; und wie diese von einer Anstalt, die über juristische und technische Kräfte verfügt und die ersteren zur Feststellung der Form, die letzteren zu der des Werths benutzt, die ferner an allen Orten des Landes von ihren Vertretern oder Vertrauensmännern die zuverlässigsten Nachrichten über die einschlagenden Verhältnisse erhalten kann, jedenfalls besser und richtiger zu bestimmen ist, als von dem einzelnen Kapitalisten, so dürfen doch auch die beiden anderen Faktoren des Kredits von einer solchen Anstalt nicht vernachlässigt werden. Sie kann und wird aber wesentlich auf den Preis für die Benutzung, auf den Zins, einwirken, wenn sie in ihrer Entwickelung so weit gekommen ist, daß sie Gelder, die in dem einen Lande im Ueberflusse vorhanden, in dem anderen um hohen Zins vergeblich gesucht werden, aus jener in diese Gegend dirigirt, und wenn sie weiter die Zinszahler zuverlässig, pünktlich macht." Es wird ferner als eigenthümliche Erscheinung bezeichnet, daß in Hamburg, Bremen 2c. der Grundstücksbesitzer ohne Schwierigkeit bis an die äußerste Grenze des Werthes seines Grundstücks, bis 80 und 90 Proz., Gelder noch zu 4½ Proz. und bei besseren Hypotheken sogar zu 3 und 3½ Prozent geliehen erhält, während in einzelnen Provinzen Preußens, vorzugsweise in Schlesien, Westpreußen und der Provinz Posen, kaum bis zu 60 Prozent des Werths selbst um 5 und 6 Prozent Zins Kapital aufzubringen ist. Kann nun eine Anstalt, wie die in Rede stehende Gesellschaft, mit der Zeit überall so sehr Herr des allgemeinen Vertrauens werden, daß der Kapitalist sich nicht mehr darum kümmert, wo das Grundstück, das er beleihen soll, liegt, und welchen Rang die ihm offerirte Hypothek einnimmt, sondern nur noch darum, ob das Geschäft durch die Anstalt gemacht und die Sicherheit von dieser garantirt wird, so ist sie auch in der Lage, den Zins in ganz Deutschland zu reguliren, dem Hamburger Kapitalisten einen höheren Preis für sein Geld und dem preußischen Gutsbesitzer billigeres Kapital zu beschaffen. Nicht minder wird sie auf die Pünktlichkeit in der Zinszahlung einwirken können. — Indem aus Vorstehendem die Grundzüge der gestellten Aufgabe erhellen, sehen wir in der speziellen Geschäftsthätigkeit der Gesellschaft im verflossenen Jahre ein Hinderniß in Maßnahmen der kgl. sächs. Regierung erwachsen, welche vor Errichtung einer Hypotheken-Tilgungskasse und Erweiterung der im § 1 der Statuten enthaltenen Bestimmungen „einen in jeder Beziehung völlig rechtsgiltigen Beweis über die Zustimmung sämmtlicher Aktionäre zu allen Veränderungen und Erweiterungen für unerläßlich hält, und daher die Beibringnng gerichtlich anerkannter Beitrittserklärungen sämmtlicher Aktionäre fordert, auch dafür den Nachweis für nothwendig hält, daß die Unterzeichner der Erklärungen, welche dabei zur Erleichterung der Kontrole die Nummern der in ihrem Besitze befindlichen Aktien anzugeben haben würden, in der That die in dem Buche eingetragenen Besitzer der betreffenden Aktien seien." Es sind demgemäß die Aktionäre ersucht worden, dieses Hinderniß, einzig in seiner Art, durch Beibringung der geforderten Erklärungen im eigenen Interesse zu beseitigen. — Auf dem Gebiete der Hypotheken-Versicherung selbst sind bekanntlich an Stelle der ursprünglichen 14 Kategorieen nur 3 getreten: 1) Hypothekenversicherung, die nur für eine einzelne hypothekarische Forderung gegen Subhastationsverlust Gewähr leistet; 2) Grundstückswerthversicherung, die dem Grundstücksbesitzer, beziehentlich den eingetragenen hypothekarischen Gläubigern den von der Gesellschaft ermittelten Werth des Grundstücks bis zu einer gewissen Höhe garantirt; 3) Zinsenversicherung, die die richtige und pünktliche Abführung der Zinsen von hypothekarischen Darlehen dergestalt verbürgt, daß die baare Auszahlung der Zinsen an den versicherten Gläubiger am Fälligkeitstage durch die Gesellschaft erfolgt. Bei Motivirung dieser Veränderung sagt der Bericht wörtlich: „Nicht ohne Grund war uns der Vorwurf gemacht worden, daß unsere Geschäftseinrichtungen zu komplizirt seien und darum mit Mißtrauen aufgenommen würden. Die Theorie, und insbesondere wenn ihr Träger, wie der Gründer unserer Gesellschaft, mit so reicher Genialität begabt ist, entwirft selten eine einfache Maschine, sie macht sich selbst zu viele Einwendungen und setzt zu deren Begegnung zu viele Räder an. Die Praxis, die in ihrer bescheideneren Stellung von der Theorie das Geschenk der Genialität annimmt, denkt nicht voraus, sondern nach, d. h. sie nimmt die Erfahrung zur Hand und ändert an der Maschine das, was nicht nothwendig gebraucht wird, was beengt und darum schadet." Obgleich diese Veränderung sachgemäß sein mag, wird mit diesem Ausspruche man kaum einverstanden sein können. Gerade daß der Gründer dieser in ihrer Art noch allein stehenden Gesellschaft sich alle seiner Schöpfung entgegenstehenden Hindernisse klar machte, spricht für Besseres noch, als was gemeinhin die Praxis mit „Genialität" zu bezeichnen beliebt. Was sie gewöhnlich mit „Genialität" bezeichnet, sieht gar keine Hindernisse; mit geschlossenem Auge rennt sie einem, als erreichbar gedachten Ziele entgegen. Das Erwägen der diesem Erreichen entgegenstehenden Möglichkeiten bekundet mehr noch als sogenannte „Genialität," und es dürfte mindestens zweifelhaft sein, ob die Gesellschaft jetzt in der Lage gewesen wäre, einen für die Sache und die Aktionäre so günstigen Bericht zu erstatten, wenn jene nicht genug anzuerkennenden Erwägungen nicht Mißtrauen in Vertrauen umgewandelt hätten. Es ist dieses Verkennen von Praxis und Theorie ein so häufiges, es pflegt dasselbe seinen Grund meist in so befangener Selbstüberschätzung der sogenannten Praktiker zu haben, daß diese nicht oft genug auf richtigere Auffassung hingewiesen werden können. — Betreffend die Organisation der Verwaltung, so erscheint dieselbe im Vergleiche zu staatlichen Behörden eine sehr komplizirte, während man bei Privat-Gesellschaften das Gegentheil zu erwarten gewöhnt ist. Es zerfällt nämlich das Hauptbureau in sechs Abtheilungen (juristische, Versicherung, Taxation, Kasse, Registratur und Expedition) mit 16 Beamten, und im Königreich Sachsen allein sind 78 Agenturen eingerichtet. In der That, dem gegenüber erscheinen unsere staatlichen Organisationen, denen man oft genug noch den Vorwurf einer zu komplizirten Gliederung macht, als das denkbar Einfachste. Sollte hier die Praxis nicht leicht einen einfacheren Weg ermitteln können? Es wird diese Vermuthung durch einen Blick auf eine, dem Berichte hinzugefügte Tabelle über Vereinnahmung an Prämien 2c. bis zum letzten März 1861 bestärkt. In der Hauptsumme von 24,199 Thlr. (mit Hinweglassung von Sgr. und Pf.) sind nämlich 15,954 Thlr. an Prämien, 543 Thlr. Policengebühr, **2227** Thlr. Antragsgebühr, 5473 Thlr. Taxationsgebühr enthalten. Erwägt man nun, daß von 1307 Anträgen in Höhe von zusammen 10,677,192 Thlrn. 407 Anträge in Höhe von zusammen 6,669,637 Thlrn. zurückgewiesen wurden, so erscheint zunächst das Verhältniß der Antragsgebühr im Mißverhältniß mit dem Betrage der Prämien, dann aber auch noch das Verhältniß der Spesen überhaupt zu dem eigentlichen Kerne der Sache: den Prämien, da erstere zusammen 8243 Thlr., letztere 15,954 Thlr. betragen, und obgleich, wie der Bericht dankbar hervorhebt, nicht wenige Taxationsarbeiten 2c. aus Interesse zur Sache unentgeltlich geleistet wurden. Minder deutlich hervortretend, doch kaum minder beachtenswerth ist das zum Nachdenken auffordernde Verhältniß der Zahlen angenommener und abgewiesener Anträge. Da nämlich, wie vorstehend angeführt ist, von 1307 Anträgen mit zusammen 10,677,192 Thlrn. 407 mit 6,669,637 Thlrn. abgewiesen wurden, so sind 900 Anträge mit zusammen 4,007,555 Thlrn. angenommen; die Zahl der angenommenen Anträge ist also mehr als doppelt so groß, als die der abgewiesenen, während der Gesammt-Betrag der angenommenen die Hälfte des Gesammt-Betrages der abgewiesenen nur wenig übersteigt. Hieraus der Gesellschaft einen Vorwurf machen zu wollen, wird Niemandem einfallen, im Gegentheile muß die Deutung dieser Zahlen Vertrauen erwecken; allein in Beziehung zu oben angegebenen Einnahmeposten, zergliedert in Prämien und Spesen, führen diese Zahlen zu der Erwägung, daß der größte Theil der, wie es scheint an und für sich schon im Mißverhältniß zu den Prämien-Einnahmen stehenden Spesen-Einnahmen von Anträgen herrührt, welche nicht angenommen wurden, ein Mißverhältniß, dessen Grund doch wohl in nicht praktischer, d. h.: einer gesunden Theorie entbehrender Organisation gesucht werden muß. — Das Resultat der Rechnungsabschlüsse ist mehrfach veröffentlicht worden. Die möglich gewordene Vertheilung eines Nettogewinnes von 5490 Thlr. ist der beste Beweis von der Lebensfähigkeit eines zur That gewordenen Gedankens, welcher von der Praxis lange genug als zu „genial" angefeindet wurde, und dessen Schöpfer aufrichtiger Dank wohl gebührt. — Wer irgend an Fortschritten im Bereiche der Volkswirthschaft Theil nimmt, wird mit Interesse die mühevolle Bahn der Gesellschaft verfolgen und sie Schritt für Schritt auf derselben gern begleiten; auch ist nicht Tadelsucht das Motiv zu mancher der vorstehenden Bemerkungen gewesen, über deren Hinfälligkeit ich Belehrung gern entgegenzunehmen bereit bin, sondern die Ueberzeugung, daß der der wirkliche Freund ist, welcher, selbst auf die Gefahr des Mißfallens, uns offen auch in die Mitwissenschaft gegentheiliger Ansichten bringt. Kr.

Bücherschau.

— Beiträge zu einem rationellen Futterrübenbau. Von Fritz Kastner. Berlin 1861. Verlag von Hugo Kastner u. Comp.

Wäre die landwirthschaftliche Literatur irgendwie mit der belletristischen in eine Parallele zu stellen, so würden wir in Ansehung des Titels obiger Broschüre, die uns ein bereits im reichhaltigsten Maße besprochenes Thema vorführt, die Befürchtung kaum unterdrücken können, dieselbe werde schwerlich im Stande sein, sich einen größeren Leserkreis zu gewinnen — eine Unfähigkeit, die man buchhändlerisch-technisch mit dem Ausdrucke „geht nicht" oder „zieht nicht" bezeichnen würde. Zum Glück jedoch für alle ernsteren und gründlichen Bestrebungen hat man an die Ergebnisse fachwissenschaftlicher Studien einen ganz andern Maßstab anzulegen, als an schöngeistige Produkte, bei welchen letzteren allerdings die Befriedigung einer gewissen ästhetischen Neugierde, die Huldigung einer bestimmten vorherrschenden Geschmacksrichtung oder andere an sich ziemlich nebensächliche Momente eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen pflegen. Wir glauben deshalb auch ganz bestimmt, daß die vorliegende Arbeit, die man durchaus eine saubere und mit ersichtlichem Fleiße zusammengestellte nennen kann, nicht nur für Anfänger in der Landwirthschaft und Solche, die im Rübenbau noch keine speziellen Erfahrungen gemacht haben, sondern auch selbst für alte Praktiker, denen das Thema ein wenig „abgedroschen" erscheinen könnte, einen bestimmten Werth haben und demzufolge auch Anerkennung finden wird. Der ächte praktische Landwirth weiß ja aus Allem Etwas zu machen, und die Nutzen bringende Seite herauszukehren, und so wird er denn auch aus dieser Arbeit, die ihm an sich nicht viel wesentlich Neues bringen kann, doch so manchen Fingerzeig herausfinden, wie beispielsweise über die vortheilhafteste Betreibung des Rübenbaues in größter Ausdehnung, sowie über die Anwendung der besten neueren Maschinen zur Erleichterung des Anbaues und über den Verbrauch der verschiedenartigsten Düngestoffe. Der bis dahin aber noch Uneingeweihte in die Segen bringende Kultur der Rübe (Runkelrübe sowohl wie Mohrrübe, welche letztere leider immer noch nicht hinreichend genug gewürdigt scheint) wird sich über alles das, was ihm wissenswerth und nothwendig, in der einfachsten und fachlichsten Weise aufgeklärt sehen, und braucht nicht etwa ungläubig zu lächeln, wenn ihm Beispiele aufgetischt werden, wo der Morgen Runkelrüben durchschnittlich 240 Ctr. und darüber gebracht, oder daß von dem Mohrrüben-Ertrage von 20 Morgen während des ganzen Winterhalbjahrs, unter Beifügung von nur einer Metze Hafer täglich pro Pferd, 50 Pferde bei starker Dienstleistung in einem ganz außerordentlichen Futterzustande erhalten wurden. Dergleichen hübsch klingenden, anspornenden und verlockenden Thatsachen gegenüber hält es übrigens der Verfasser für seine Pflicht, wohlweislich vor der Annahme zu warnen, als ob man einen so reichlich lohnenden Ertrag so ganz ohne Arbeit, Mühe und Kosten zu erlangen vermöchte. Die „gebratenen Tauben" fliegen keineswegs so ohne Weiteres in den Mund, und der mühsame Kampf gegen die zahlreichen Feinde der Rübe unter dem Unkraut ist von einer solchen Wichtigkeit und Bedeutung, daß der Verfasser zu dem auch von uns unterschriebenen Ausrufe veranlaßt wird: „Wer aber Rüben bauen will und hat später zu ihrer „Pflege" keine Zeit, oder will ein Reinhalten des Feldes, von anderen Arbeiten gedrängt, verzögern, der unterlasse den Anbau lieber ganz." D.

Lesefrüchte.

[Anwendung des Alkohols zur Reinigung der Zuckerlösungen] nach Pesier. Bisher konnte die Zuckerfabrikation die Anwendung der Knochenkohle zur Reinigung und Entfärbung ihrer Säfte nicht umgehen, was trotz der wiederholten Wiederbelebung der Knochenkohle eine ziemlich bedeutende Ausgabe ausmacht. Pesier vermeidet dies auf folgende Weise: Nachdem der Rübensaft geschieden ist, setzt er dem Safte sein dreifaches Volumen Alkohol zu, wodurch der größte Theil der färbenden und verunreinigenden Substanzen gefällt werden soll. Auf den ersten Anblick erscheint die Sache auf das höchste unpraktisch, wegen des hohen Preises und der großen Menge des zugesetzten Alkohols. Pesier behauptet aber, daß der Alkohol bei der weiteren Verarbeitung vollständig wiedergewonnen werde, so daß bei einer großen Fabrik die Kosten für den Alkohol sich nur auf den vierten Theil derer beliefen, welche die Anwendung der Knochenkohle verursacht. Die über einem starken Niederschlage schwimmende Flüssigkeit wird abgezogen und in Blasen abdestillirt, worauf der rückständige Syrup bis zur Krystallisation eingedampft wird. Man erhält so einen schönen weißen Zucker, der unmittelbar als Melis verkauft werden kann. Auch das zweite Produkt zeichnet sich durch seine gute Qualität aus. Man soll 1 Prozent Zucker beim ersten und 4 Prozent beim zweiten Produkt, zusammen also 5 Proz. ($^1/_{20}$ der ganzen Zuckermenge), mehr gewinnen. Die Produkte lassen sich ungemein leicht und schön raffiniren. — Das Verfahren soll schon im Großen geprüft und gut befunden worden sein. Ein erster Versuch mit Rüben, in getrockneten Schnitten, so wie ein zweiter mit frischen Rüben, haben angeblich seinen praktischen Werth festgestellt. (Bresl. Gew.-Bl.)

Besitzveränderungen.

Rittergüter Ober-, Mittel- und Kessel-Schoosdorf, Kr. Löwenberg, Verkäufer: Banquier Braun auf Schoosdorf, Käufer: Rittergutsb. v. Normann auf Greisitz.

Rittergut Nieder-Mittlau, Kr. Bunzlau, Verkäufer: Rittergutsbesitzer Rosemann, Käufer: Oekonom Nitschke.

Rittergut Thielau, Kr. Steinau, Verkäufer: Gutsbesitzer Wesel und Horstmann, Käufer: Gutsbesitzer Jänsch in Breslau.

Rittergut Dubrau, Kr. Sagan, Verkäufer: Rittergutsbesitzer Baron v. Strachwitz, Käufer: Altmann aus Posen.

Rittergüter Langenau und Flachenseiffen, Kr. Löwenberg, Verkäufer: v. Förster'sche Erben, Käufer: Kommerzienrath Schöller aus Düren.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 1. Juli: Berun, Ober-Glogau, Grottkau, Köben, Kuhna, Pitschen 2 T., Tarnowitz. — 2. Juli: Daubitz, Kuttlau, Landeshut. — 3. Juli: Reichenbach. — 4. Juli: Saabor. — 6. Juli: Primkenau.

In Posen: 1. Juli: Kruschwitz, Margonin, Schneidemühl, Witkowo 2 T. — 3. Juli: Birnbaum. — 4. Juli: Bentschen, Kiszkowo, Raszkow, Rawicz 2 T.

Thierschau in Ohlau den 3. Juli.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 26.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 26. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 27. Juni 1861.

Ueber die Organisation des landwirthschaftlichen Kredits.

(Aus dem Journal d'agric. prat.)

III. Gegenwärtiger Zustand des landwirthschaftlichen Kredits.

Unsere erste Sorge, wenn wir näher in das Bereich der Landwirthschaft eindringen, muß nun die sein, unser Terrain genau kennen zu lernen.

Man kann nicht entschieden behaupten, daß das Land gänzlich vom Kredit entblößt sei, im Gegentheil, er existirt längst auch auf dem Lande, aber unter welchen Bedingungen, zu welchem Zinsfuß und in welcher Anwendung? In Frankreich giebt es ungefähr 1200 Privat-Banquiers, welche in den Hauptörtern der Arrondissements arbeiten; 88 haben sich in den kleinen Städten unter 2000 Seelen etablirt; und es giebt sogar welche, die in den Kommunen von 800, auch sogar nur von 400 Seelen ihren Erwerb treiben. Unter ihnen, unter den Notaren und den Gerichtsdienern der kleinen Orte, giebt es eine Menge von Individuen, die das Land durch Kreditgewährung ruiniren, oder vielmehr durch bewilligte Darlehne zum Zinsfuß von 30 Proc. mit den Unkosten, welche auf diese Weise den oft schon begonnenen Untergang der Landwirthe beschleunigen. Diese Thatsache ist so allgemein bekannt, daß diejenigen Bauern, welche eine Anleihe machen, schon von vorn herein für ruinirt betrachtet werden; daher nehmen auch nur schlechte Subjekte ihre Zuflucht zu diesem verzweifelten Mittel, und benutzen dann die Gelder oft nicht mehr zur Erhaltung ihrer Ländereien; es wird der größte Theil gleich nach Empfang in den Wirthshäusern an den Jahr- und Wochenmärkten verthan; wenn dann die Verfallzeit des Wechsels kommt, und der kleine Grundeigenthümer eine Hypothek verpfändet hat, so bemächtigt man sich seiner, entzieht ihm oder verkauft das Eigenthum; hatte der Pächter z. B. einen Verwandten gefunden, der die Kaution für ihn zahlte, so war dieser ebenfalls ruinirt. Was nützen also unter diesen Umständen landwirthschaftliche Banken, oder vielmehr, woran liegt es, daß sie nichts nützen, trotzdem sie bereits existiren? Dreierlei Ursachen wissen wir dafür anzugeben: 1) den Mangel an disponiblen Kapitalien; 2) den Mangel an Ordnung und Regelmäßigkeit; und 3) den falschen Weg, den man bisher immer eingeschlagen hat, wenn man den landwirthschaftlichen Kredit etabliren wollte.

Also erstens, der Mangel an disponiblen Kapitalien. Die disponiblen Kapitalien sind im Allgemeinen die, welche von der Ersparniß herrühren; darum hat eine Gesellschaft deren immer viele, wenn sie reich wird, während es ihr daran fehlt, wenn ihr Reichthum abnimmt. Ein Land, welches keine Ersparnisse besitzt, oder sie nicht für sich selbst benutzt, kann sich nicht aufhelfen; der größte Theil von Ländereien befindet sich in Frankreich in dieser Lage, und eben dadurch hat sich der Zustand dort, der niemals sehr glänzend war, noch verschlimmert, nicht weil man keine ersparten Kapitalien herbeischaffte, nein nur, weil man sie nicht zu erhalten wußte. Früher hatten die gutgestellten Notare in den Departements eine recht ansehnliche Menge von Kapitalien zu ihrer Disposition, welche sie für die Landwirthschaft ausliehen, entweder auf Hypothek, oder auf einfache Unterschrift, und gewöhnlich war es der mittlere Grundbesitz, der von diesen Kapitalien profitirte; jetzt hat alles dies beinahe aufgehört; die Oekonomien der Provinz, anstatt ihren Boden zu verbessern, halten es mit der Rente, mit den Sparkassen, Eisenbahnobligationen, dem Grundkredit und den Staats- und Stadt-Anleihen; und da es in Frankreich nicht genug Kapitalien giebt, um für alles, was man intendirt, auszureichen, so bleibt nichts mehr für die Ländereien. Der Grund davon liegt in der Eigenschaft des baaren Umsetzens, dem Reiz der Börsenspekulationen, der Hoffnung, Prämien zu gewinnen bei den Ziehungen der Obligationen. Man kann nicht leugnen, daß in Betreff der Eisenbahnen die Kapitalien des Landes zu deren Vortheil ausgebeutet worden sind; nicht so ist es aber mit den Anleihen des Grundkredits, mit denjenigen, deren Ertrag zur Verschönerung der Städte dient, wie mit denen, die zum Nutzen des Staats eröffnet sind. Diese letzteren hauptsächlich, sobald sie in die Ländereien eindringen, haben die Wirkung einer Saugpumpe, welche den Boden erschöpft und austrocknet. Welche Anlagen wären es nun, deren Kapital jemals dem Boden zurückgegeben wurde? Doch gewiß nicht die 20 Milliarden der englischen Schuld, noch die 8 Milliarden der unsrigen, von denen die Schlachtfelder zwei Drittel verschlungen haben? Ist es nicht hohe Zeit, ernstlich daran zu denken, dieser Tendenz entgegen zu wirken, und in dem innersten Kern des Landes-Organismus einen Centralpunkt der Anziehung für die Kapitalien zu etabliren? Eine feste, entschiedene Bewegung führt die großen Glücksgüter den Boden und deren Besitzern auf dem Lande zurück, wo sie einen reellen Einfluß ausüben. Die Ackerbaugesellschaften und die landwirthschaftlichen Comitien verbreiten Rathschläge und nützliche Aufmunterung. Warum kommt indeß die Kreditfrage so oft auf's Tapet, um immer wieder durch die Last der Unmöglichkeiten erdrückt zu werden? Warum, wenn das Geld den Landwirthen mehr als 25 Proz. kostet, hat sich noch keine Association von Grundeigenthümern gebildet, um solchem Zustand der Dinge hilfreich beizutreten? Man erwiedert hierauf, daß diejenigen Eigenthümer, welche sich zu wirklichem Nutzen eines solchen Zweckes vereinigen könnten, gerade diejenigen sind, die des Kredits selbst nicht bedürfen, sondern sich selbst genügen; dies scheint mir nun eine ganz unrichtige Auffassung zu sein, denn erstens findet man es gerade am häufigsten bei den Grundbesitzern, daß sie sich für's Allgemeinwohl interessiren, und nicht allein für Dinge, die ihr persönliches Interesse betreffen; ferner kann auch Niemand wissen, ob er nicht früh oder spät doch einmal selbst in den Fall kommt, den Kredit in Anspruch zu nehmen, zu dessen Gründung er selbst beigetragen. Und dann ändert auch das Gedeihen des Landes durch die ihm gebotenen Mittel zur Produktion vollständig alle ökonomischen Bedingungen und Verhältnisse einer ganzen Gegend, was rückwirkend auf Alle zurückfallen muß, sei es durch bessere Pächter, durch größeren und vortheilhafteren Absatz.

Vielleicht sind also die Schwierigkeiten nicht so unübersteiglich, die erforderlichen Anstrengungen nicht so groß, als man es im Allgemeinen glaubt, und vielleicht ist die Frage in Wirklichkeit schon reifer, als es den Anschein hat.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Spirituserzeugung.

Aus dem uns vorliegenden Bericht der Handels- und Gewerbekammer des Erzherzogthums Nieder-Oesterreich entnehmen wir die Mittheilung eines Versuches des Apotheker Ferd. Schmidt in Teplitz zur Spiritusgewinnung aus Roßkastanien. Aus 3 Pfd. Wiener Gewicht bitteren Kastanienmehls gewann derselbe 9 Unzen (16½ Zoll-Loth) rektifizirten Spiritus von 26 Gr. Stopani = 78 Gr. Tralles, dessen Beschaffenheit nichts zu wünschen übrig ließ, während die Ausbeute hiernach noch einmal so groß, wie bei Kartoffeln wäre*). Rechnet man den Scheffel Kastanien, der ca. 70 Pfd. wiegt, mit 10 Sgr. ersten Kostenpreis, so kann man 100 Pfd. Kastanienmehl auf höchstens 40 Sgr. (c. 2½—3 Schfl. à 10 Sgr. = 1 Thlr. und Mahlgeld 10 Sgr.) veranschlagen. Die Rückstände der Kastanien sind gleichfalls zur Mastung geeignet.

Bei dem ausgebreit. Vorkommen der Aesculus Hippocastanum, eines so schönen Landschaftsbaumes, dürfte diese Erfindung gewiß der Beachtung der Landwirthe werth sein.

Demselben Bericht entnehmen wir auch Näheres über die seit dem 1. Oktober 1856 in den k. k. Staaten eingeführte Verzehrungssteuer bei der Erzeugung von Spiritus und Branntwein. Dieselbe beträgt für den niederösterreichischen Eimer = 49 preuß. Quart = Maischraum bei Anwendung von mehligen Stoffen, wie Erdäpfeln, Erdbirnen, Getreide, Hülsenfrüchten, Rüben, Runkelrübenmelasse, Steinobst (Kirschen, Pflaumen u. dgl.), Wein, Weinhefe, Weinmost und Obstmost 30 Kr. Silber = 6 Sgr.; bei Anwendung von Kernobst (Aepfeln, Birnen, Beerenfrüchten, Kornelkirschen u. dgl.), Wurzeln und Bierbrau-Abfällen 20 Kr. Silber = 4 Sgr.; bei Anwendung von Weintrebern endlich 9 Kr. Silber = 3 Sgr. Da in Preußen und dem Gesammtsteuer-Verein für 20 Qrt. Maischraum 3 Sgr. Steuer gezahlt wird, so beträgt dieselbe für 49 Qrt. = 1 österr. Eimer 7,35 Silbergr., also fast den vierten Theil mehr.

Wie wesentlich dieses Steuerverhältniß für die Spirituserzeugung überhaupt ist, glauben wir am besten durch nachstehende Zusammenstellung anzudeuten:

Aus einer Veröffentlichung des Central-Büreau des Zollvereins entnehmen wir nachstehende Angaben über dessen Branntweinbrennerei-Betrieb im ersten Quartal dieses Jahres, wodurch eine Minderproduktion von 7,126,980 Quart gegenüber einem Mehrexport von 699,546 Quart, als in dem gleichen Zeitraume des Jahres 1860 konstatirt wird.

Gezahlt wurden vom 1. Januar bis 1. April

	1861 Thlr.	1860 Thlr.	1859 Thlr.
an Branntweinsteuer	2,490,819	2,847,168	2,440,237
an Exportbonifikation ca. (1860 und 1861 wurden 11 Pf., 1859 10 Pf. pro 50 % zurückgewährt).	298,000	263,800	153,900
Demnach betrug die Produktion in Qurt. à 80% bei 8 % Kartoffelausbeute	49,816,380	56,943,360	48,804,740
der Export in Qurt. à 80%	6,095,455	5,395,909	3,462,750

Diese Zahlen führen uns wiederholten Beweis für den Ausfall der vorjährigen Kartoffelernte, sowie gleichzeitig des vermehrten Exports; wir befürchten jedoch, daß bereits dieses Quartal in letzterer Beziehung ein ungünstigeres Resultat liefern wird, da mit dem 1. Juni d. J. die Handelsverträge Frankreichs mit England und Belgien ins Leben getreten sind. Durch diese wird der zeitherige Eingangszoll für Sprits von 30 Frcs. per Hectoliter (8 Thaler für 87⅓ preuß. Quart) auf 15 resp. 20 Frcs. ermäßigt, während der Zollverein bis zum Abschlusse der schwebenden Verhandlungen noch der erhöhten Eingangssteuer unterliegt. Dieses Mißverhältniß bedroht jedoch unsere Spritfabrikation ernstlich, und sollen von Frankreich unseren inländischen Fabrikanten bereits Zurückregulirungs-Offerten der Verschlüsse auf spätere Lieferung gemacht worden sein. Bei der Konkurrenz, die unserem Export fast aller Erzeugnisse zuvörderst aus Amerika in so umfangreichem Maße geboten wird, wäre es daher sehr wünschenswerth, wenn durch beschleunigten Abschluß des Handelsvertrages mit Frankreich der Spritfabrikation diese Abzugsquelle erhalten würde.

*) Es geben:		Quartier.	Scheffelpreis.	kosten.	Kostet 1 Quartier.
100 Pfd.	Weizen	14,7	75 Sgr.	90 Sgr.	ca. 6 Sgr.
100 "	Roggen	12	55 "	65½ "	" 5½ "
100 "	Gerste	11,5	45 "	64 "	" 5⅔ "
100 "	Gerstenmalz	14,3	— "	120 "	" 8 "
100 "	Kartoffeln	4,5	— "	21 "	" 4⅔ "
100 "	Kastanien-M.	26	— "	40 "	" 1½ "

(Absol. Alkohol 90°.)

Ist das Halten von Pferden dem kleinen Wirth nützlich?

Das Pferd ist ein sich selbst verzehrendes Kapital und nur als ein nothwendiges Uebel für den Landmann zu betrachten, wenn er es zum Ersatze des eigenen Abganges erzieht. Frühe gebraucht und schlecht genährt, ist sein Dienst schwach und von kurzer Dauer; lange geschont, gut und kostbar gepflegt, sinkt es dennoch allmälig wieder zur Beute des Abdeckers herab, wenn der Stier in seinem höchsten Werthe verkauft und bei wohlfeiler Aufzucht und Erhaltung und größerer Nützlichkeit seines Düngers nochmals ersetzt wird. *—*

Vereinswesen.

Der Frankenstein-Reichenbacher landw. Verein hält am 30. Juni d. J., Nachmittags 2½ Uhr, in Gnadenfrei seine Sitzung ab. Auf der Tagesordnung stehen unter anderen Gegenständen: Vortrag des Dr. Brettschneider über das Thema: Auf welchen Eigenschaften beruht der Werth düngender Materien, und welche Stoffe verdienen vorzugsweise Beachtung?

Freie Besprechungen über:

1) Sind im Vereinsbezirke Erfahrungen darüber gesammelt worden, worin der in diesem Frühjahr beobachtete schlechte Stand vieler Roggensaaten begründet ist?
2) Welche Hindernisse stehen innerhalb des Vereinsbezirks dem ausgedehnteren Leinbau entgegen?
3) Liegen Beobachtungen vor über den Nahrungswerth des ungedüngten Klee's gegenüber dem überdüngten?

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter, das Qrt.	Eier, die Mand.
—. 6.	Beuthen O/S.	85	—	66	57	33	75	30	28	210	3	20	3
22. 6.	Brieg	60—68	—	56—60	42—48	23—33	75	28	35	160	3½	12	3¾
24. 6.	Bunzlau	70—80	77—90	52—57	43—48	27—30	60—66	24	30	195	3	11	3½
—. 5.	Creutzburg	80	—	58—62	55	25—29	85—96	25	21	135	2¾	14	3
19. 6.	Frankenstein	82	83	60	51	34	73	28	34	160	3¾	17	3¼
18 6.	Glatz	82—88	—	59—65	49—54	30—35	60—70	—	—	—	—	—	—
25. 6.	Gleiwitz	72—80	—	50—55	48—50	30—33	72	—	23	150	3	15	3
—. 6.	Glogau	70—80	—	50—53	42—45	30—32	54	18	28	180	—	14	4
20. 6.	Görlitz	80—97	—	52—60	47—51	25—30	70	24	27	180	3½	11	5
20. 6.	Grottkau	70—75	80	61—65	52—56	26—34	70	24	—	—	3	13	3½
24. 6.	Grünberg	75—82	—	45—48	—	31	50	14	25	195	2½	12	3¾
20. 6.	Hirschberg	85	96	66	54	30	78	32	28	180	3	11	3¾
22. 6.	Jauer	65—75	77—87	54—58	41—50	29—33	—	—	—	—	—	—	—
25. 6.	Liegnitz	58—76	74—82	54—57	43—45	30	63	23	30	180	4	14	3¾
22. 6.	Leobschütz	79	81	53	44	31	71	26	18	105	3	—	2¾
19. 6.	Militsch	81	—	55	45	32	—	20	26	145	3	14	3½
22. 6.	Münsterberg	74—78	77—81	55—61	45—53	30—36	76—96	28	30	150	3½	12	3½
20. 5.	Ratibor	73—79	77	61	48	31	64—71	19	17	105	4	14	3
25. 6.	Reichenbach	72—82	77—87	54—62	46—56	30—34	—	28	40	210	3½	14	3¾
22. 6.	Sagan	77	—	54	50	31	55	16	27	175	3½	11	4
21. 6.	Schweidnitz	85	90	60	54	36	75	30	45	255	4	12	3¾
24. 6.	Strehlen	56	72	57	47	30	78	—	—	—	3	12	3½
25. 6.	Neustadt	77	—	60	45	31	63	30	21	130	3½	14	3
26. 6.	Breslau	70—87	66—83	52—59	40—49	29—33	50—61	21	38	280	4	13	3½

Breslau, 26. Juni. [Producten-Bericht der Commissions-Handlung Benno Milch.] Wir haben in der vergangenen Woche sehr heiße Tage gehabt, deren Temperatur durch die letzt eingetretenen Gewitter kaum abgekühlt wurde, indessen bleiben die abnormen Witterungserscheinungen der letzten Tage, wie die Windhose in der Gegend von Masselwitz und Oswitz, das Hagelwetter um Trachenberg, Beuthen ꝛc. immer beachtenswerth. Der Einfluß dieser tropischen Witterung auf die Vegetation ist unbeschreiblich und sind die selbst theilweise ausgewinterten Saaten nicht wiederzuerkennen; dies gilt zumeist von Roggen. Die Roggenfelder sind fast abgeblüht und zeigen recht kräftigen Körneransatz, und ist es nur zu bedauern, daß die Gewitterregen, wie schon in v. W. angedeutet, die Befruchtung theilweise gestört haben und die Aehren somit lückig geblieben sind. Wenn wir hierzu die im Frühjahr ausgeackerten Flächen auch veranschlagen, so können wir doch immer einer guten halben Mittelernte entgegensehen. Prächtig stehen die Weizen-, Gerste- und Hafer-Felder; dieselben zeichnen sich sowohl durch ihre kräftige Erscheinung, wie durch dichten Stand vor den Roggenfeldern aus und berechtigen daher zu den besten Hoffnungen, sofern die fernere Witterung denselben günstig bleibt. Die Oelsaaten gehen ihrer Reife entgegen und erwarten wir bereits im Laufe dieser Woche Zufuhren neuer Ernte am Markte, weshalb wir uns für heut deren Beurtheilung vorbehalten. Gleich günstig lauten die uns von auswärts zugegangenen Berichte. New-York war für Mehl und Weizen flau. England hat sehr fruchtbares Wetter und Aussichten auf eine gute Mittelernte, die sich sowohl auf Weizen, Gerste, Hafer, als auf Kartoffeln, Rüben und Grünfutter erstrecken. Ungeachtet der schwächer gewordenen Zufuhr sind daher Preise von Woche zu Woche rückgängig. Amsterdam blieb für Weizen flau, desgl. für Roggen — ungeachtet der schwachen Bestände — und für Oelsaaten und Rüböl langsam weichend. Paris berichtet zuletzt flaue Stimmung und überwiegende Offerten in Mehl, Weizen behauptet, Roggen still und 1 Frcs. niedriger, Rüböl und Spiritus flau bei weichenden Preisen. In Köln gingen Preise für fast alle Produkte langsam zurück, für Roggen und Weizen zeigte sich jedoch zuletzt eine festere Haltung, wogegen Rüböl weiter im Preise nachgab; Gerste, Hafer und Spiritus blieben unverändert. In Süd-Deutschland waren die Zufuhren schwach und hierdurch einzelne Märkte befestigt. Die Schweiz verkehrte vorwiegend in matter Haltung, welche ihr zum Theil wohl von den baierischen Schrannen überkommen war, an welchen die Hauptgetreidesorten durchweg billiger abgegeben wurden. In Oesterreich und Ungarn verfolgten die Preise der meisten Artikel eine rückgängige Tendenz. Sachsen war gleichfalls in seinen Ankäufen zurückhaltend und in vorherrsch. flauer Stimmung. Hamburg zeigte für alle Artikel mehr oder minder flaue Stimmung, wogegen Stettin nach besserer Haltung flauer schließt, Danzig blieb, ungeachtet weiterer Preisermäßigung, für Weizen und Roggen flau bei kleinem Umsatz. Von Berlin wurde uns über den Verkehr im Roggenhandel größere Bewegung gemeldet; seit Dinstag hat sich der Werth des Artikels merklich erholt. Der anfängliche weitere Druck auf die Preise ist dem Einfluß des schönen Wetters und der an dasselbe geknüpften Hoffnungen auf die bevorstehende Ernte zuzuschreiben, die eingetretene Wendung zum Bessern ist dagegen wohl darin begründet, daß die Meinung für schlechtere Preise sich einigermaßen erschöpft hat und nicht mehr im Stande war, über die, unter dem Sinken der Preise zunehmenden Frage das Uebergewicht zu behalten. Die Ansicht, daß auch bei Realisirung der jetzigen günstigen Ernteaussichten unser heutiger Standpunkt der Preise Beachtung verdiene, begegnet man häufiger und motivirt dieselbe mit der Erfahrung, daß auch reiche Erträge im Herbste noch nicht zur vollen Geltung zu gelangen pflegen, daß also ohne drückenden Ueberfluß an Waare einstweilen, wenn auch wenig Chancen für eine entschiedene Besserung, so doch noch weniger für eine Verschlechterung der Preise vorhanden sind. Dieser Ansicht ist nicht viel entgegenzusetzen, doch es bleibt immerhin zu erwägen, daß wir dem drückenden Ueberfluß an Waare, nachdem hier ein hübsches Lager angesammelt worden ist, nur durch die Bewilligung hoher Reports entgehen. Man zahlte für den kurzen Zeitraum bis zum 1. Juli noch in den letzten Tagen 1 Thlr. und ¾ Thlr. per W., welcher Report sich jedoch inzwischen fast beglichen hat. Es wurde auf diese Weise manche Partie vorläufig vom Markte ferngehalten, dafür ist aber mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß beim Beginn des Juli ein großes Quantum disponibel wird, von dessen Bewältigung für den weiteren Verlauf des Geschäfts viel abhängen dürfte. Die begonnene Besserung der Preise kann übrigens ohne Unterstützung fernerer reeler Bedarfsfrage schwerlich noch große Fortschritte machen, zumal von der Ostsee neue Abladungen auf Berlin gemeldet werden, und es dürfte auf diesen Punkt bei Beurtheilung der Zukunft besonderer Werth zu legen sein. Das Geschäft in Weizen, Gerste und Erbsen liegt sehr darnieder ebenso war Mehl schwer verkäuflich. Hafer findet in guter Waare für den Platzkonsum Beachtung. In Rüböl war der Umsatz sehr beschränkt. Spiritus fand zu den billigeren Preisen vielseitig Beachtung und Festigkeit. Posen folgte großentheils den Bewegungen der Preise am berliner Markte. Der

Verkehr im Getreidehandel am hiesigen Platze blieb sehr beschränkt. Weizen fand zu selbst wesentlich niedrigen Preisen für den Platzkonsum nur schwache, für den Export keine Beachtung. Der Umsatz blieb daher äußerst schleppend und Preise fast täglich weichend. Heut galten 84 Pfd. weißer 70—87 Sgr., gelber 68—83 Sgr. — Roggen war gleichfalls täglich billiger käuflich, so daß wir in d. W. 2—3 Sgr. pro 84 Pfd. zurückgegangen sind, ohne irgend regere Kauflust zu erwecken. Heut galt per 84 Pfd. 52—57 Sgr., feinster 58, vereinzelt 59 Silbergroschen. Unter solchen Preisverhältnissen haben die Zufuhren, wie selbstverständlich, eher abgenommen und bleiben unsere Platzbestände gering. Dies ist auch die Veranlassung, daß sich im Lieferungshandel der Terminpreis des laufenden Monats noch immer ca. 2¼ Thlr. über den der Herbsttermins hält, welches scheinbare Mißverhältniß zu der Stimmung des Landmarktes bis jetzt jedoch durch eine Ankündigung von Waare beeinflußt wurde, da bis jetzt nur in d. M. 1000 Ctr. gekünd. wurden. Wir waren hier zuletzt p. 2000 Pfd. Juni-Lieferung 44¼ Thlr., Juni-Juli 43—¼ Thlr., Juli-August 43, Aug.-Septbr. 42½, Septbr.-Oct. 42. Gerste blieb geschäftslos, ja fast unverkäuflich. Wir notiren per 70 Pfd. weiße 48—50 Sgr., gelbe 42—47 Sgr. Hafer behielt schwache Frage für den Konsum zu wenig veränderten Preisen. Per 50 Pfd. schlesischen 30—33 Sgr. Koch-Erbsen waren schwach gefragt à 58—61 Sgr. Futter-Erbsen 50—55 Sgr. Wicken fanden keine Beachtung, 38—45 Sgr. Buchweizen blieb vernachlässigt per 70 Pfd. 38—44 Sgr. Mais per 84 Pfd. 56—60 Sgr. Linsen schwaches Geschäft, kleine 60—85 Sgr., große böhmische und ungarische 100 bis 110 Sgr. Weiße Bohnen 70—80 Sgr. Rober Hirse 55—60 Sgr., gemahlener per 176 Pfd. unversteuert 6⅓—7 Thlr. Hanfsamen 50 bis 55 Sgr. per 60 Pfd. Winterraps auf Lieferung nach der Ernte wurde zuletzt billiger erlassen und mit 6—6¾ Thlr. per 150 Pfd. Brutto bezahlt, 6—6¼ Thlr. angeboten. Schlaglein blieb [illegible] geschäftslos, und können die Preise nur nominell 4¾—6 per 150 Pfd. Brutto notiren. Rapskuchen bei schwacher Frage 40—42 Sgr. pro Ctnr. Leinkuchen 78—82 Sgr. — Rüböl blieb bei den günstigen Ernte-Aussichten in matter Stimmung. Zuletzt war loco und Juni-Juli 11 Thlr., Juli-Aug. 11 Thlr., Aug.-Sept. 11⅛ Thlr. und Sept.-Oct. 11¼ Thlr. Kleesaaten kamen nur vereinzelt zum Angebot, daher Preise meist nominell, für roth 10—15 Thlr., weiß 8—17 Thlr. Spiritus wurde in rectificirter Waare neuerdings Mehreres nach Triest verschlossen, muthmaßlich um die hiesigen Bestände zu verkleinern und dadurch Einfluß auf den Preisstand der nächsten Monate zu gewinnen. Die Witterung und deren Rückwirkung auf das Wachsthum der Kartoffeln dürfte jedoch hierauf von wesentlichem Einfluß bleiben. Die Landzufuhren waren entsprechend dem Konsum sehr schwach, hingegen kamen aus Posen pr. Bahn größere Partien heran. Die Preise bewegten sich in steigender Richtung. Heut war loco 18⅛ Thlr., Juni, Juni-Juli und Juli-Aug. 17⅞ Thlr. bez., Aug.-Sept. 18⅛ Thlr. — Mehl war bei unveränderten Preisen in beschränkter Frage. Weizen I. per Ctnr. unversteuert 4—4¾ Thaler, Weizen II. 4—4½ Thlr., Roggen I. 3⅞ bis 3¾ Thlr., Hausbacken 3—3¼ Thlr., Roggen II. 2 Thlr., Futtermehl 43 Sgr., Weizen-Kleie 33 Sgr. — Kartoffeln 26—34 Sgr. pro Sack à 150 Pfd., 1¼—2½ Sgr. pro Metze. — Butter 10—15 Sgr. pro Ort. — Stroh 6½—7 Thlr. pro Schock und 1200 Pfd. — Heu 30—36 Sgr. pro Ctnr. — Der Wasserstand der Oder fiel langsam bis auf 15′ 10″ Ob.-Pegel, 4′ 6″ Unter-Pegel, wenn auch somit noch gutes Fahrwasser blieb, fand der Schifffahrtsverkehr für Getreide jedoch keine größere Ausdehnung, da in dem Preisstand unterhalb jede Veranlassung fehlt.



Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.